

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73.

Mai 1927.

Nr. 5.

Die Dogmatik, die gebetet werden kann.

In der *Lutheran Church Review* findet sich die folgende Bemerkung von Albert L. W. Steinhäuser (†): "Reinhold Seeberg once said that the dogmatic that will possess the future is the dogmatic that can be preached. Similarly we may say that the catechism which will have the longest life is the catechism that can be prayed. This requirement is preeminently met by Luther's Small Catechism." ¹⁾ So ist es. Luthers Katechismus kann gebetet werden. Luther selbst hat ihn „Wort für Wort“ gebetet. Dasselbe haben viele Millionen von lutherischen Christen im Laufe der Zeit getan, und zwar an allen Orten und unter allen Umständen: in den Hütten der Armen und in den Palästen der Reichen, in gesunden und kranken Tagen, in der Sterbestunde, im Kreise der Familie, in den Hospitälern und auf den Schlachtfeldern. Man hat Luthers Katechismus „das Gebetbuch der deutschen Nation“ genannt. Viel sind in neuerer Zeit die Worte von Leopold Ranke zitiert worden: „Der Katechismus, den Luther im Jahre 1529 herausgab und von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doktor er auch sei, ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente, nur hinter einer leichten Schale den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug tut.“ ²⁾

Der Grund dafür, daß Luthers Katechismus Wort für Wort gebetet werden kann, ist kein anderer als der, daß dieser Katechismus in keinem Stück von Luther erfunden, sondern seinem ganzen Inhalte nach nur Gottes Wort ist. Was aber Gottes Wort ist, das kann selbstverständlich auch gebetet werden. Sämtliche reformierten Katechismen können nicht Wort für Wort gebetet werden, und der Grund dafür ist kein anderer als der, daß sie nicht in allen Teilen aus der Heiligen Schrift genommen sind. Wenn es z. B. in der *Westminster Confession*

1) Juli 1926, S. 277.

2) Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Berlin, 1839. II, 2, S. 445. Zitiert bei Müller, Symbol. Bücher. Einleitung C. Ins Englische übersetzt in *Concordia Triglotta*, "Historical Introductions", p. 91.

of Faith heißt: "Neither are any other redeemed by Christ . . . but the elect only",³⁾ so kann das nicht gebetet werden, weil es nicht eine göttliche, in der Heiligen Schrift geoffenbarte Wahrheit, sondern eine von Menschen erfundene Unwahrheit ist. Beten ist nicht ein natürliches Werk, sondern ein Werk des Heiligen Geistes in den Christen. Der Heilige Geist aber gibt sich nicht damit ab, Unwahrheiten zu lehren und als Wahrheit in den Herzen der Menschen zu versiegeln, sondern er ist ein Geist der Wahrheit, der durch sein Wort, das Wort der Schrift, Christus in den Menschenherzen verkündet. Nach dem Wort der Schrift aber ist Christus die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.⁴⁾ Ferner können reformierte Katechismen in den Teilen nicht gebetet werden, wo sie von den Sakramenten handeln. Was z. B. der Heidelberger Katechismus von Taufe und Abendmahl einprägt, ist nicht das, was die Schrift lehrt, sondern eine Polemik gegen die Lehre der Heiligen Schrift. Der Heidelberger Katechismus sagt zunächst ganz richtig, daß „die Schrift die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Abwaschung der Sünden nennt“, und zum Beweise wird richtig auf Tit. 3, 5 und Apost. 22, 16 hingewiesen. Aber sogleich in der nächsten Frage beginnt die Polemik des Katechismus gegen diese Schriftstellen. Die unmittelbar folgende Frage lautet nämlich: „Ist denn das äußerliche Wasserbad die Abwaschung der Sünden selbst?“ und die Antwort darauf ist ein kategorisches „Nein“ mit der Begründung, daß allein das Blut Jesu Christi und der Heilige Geist von allen Sünden reinigen. Als ob das Blut Christi und die Taufe als Reinigungsmittel *Gegensätze* wären! — während es doch nach der Schrift so steht, daß die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi erworben ist und durch die Taufe ausgeteilt, dargeboten und gegeben wird, damit sie im Glauben ergriffen und angeeignet werde. Wie es heißt Apost. 22, 16: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden“ und Apost. 2, 38: „Lasse dich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes.“ Dieser reformierte *Gegensatz* zwischen dem Blut Christi und der Taufe als Mittel der Vergebung der Sünden ist daher Täuschung und Betrug, ein direktes Nein gegen das Ja der Heiligen Schrift. Darum kann der Heidelberger Katechismus in seiner Tauflehre nicht im christlichen Sinne gebetet werden. Ebenso steht es mit der Abendmahllehre des Heidelberger Katechismus. Der Katechismus verweist richtig auf die Abendmahlsworte 1 Kor. 11, Matth. 26, Mark. 14, Luk. 22 und auch auf 1 Kor. 10, wo der Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi und das Abendmahlsbrot die Gemeinschaft des Leibes Christi genannt werden. Aber sofort greift der Katechismus auch die in den Abendmahlsworten ausgesprochene Lehre an. Er behauptet nämlich: wie bei der Taufe nicht an eine Abwaschung der

3) Chap. III, 6.

4) 1 Joh. 2, 2.

Sünden durch die Taufe zu denken sei, so sei „nach Art und Brauch der Sakramente“ auch im Abendmahl nicht der Leib Christi selbst, sondern nur ein „Wahrzeichen“ (Symbol, Abbild) desselben vorhanden. Eine solche Umdeutung der Schriftstellen, die von Taufe und Abendmahl handeln, kann nicht gebetet werden.

Ganz anders Luthers Katechismus! Er führt die Schriftworte, die von der Taufe handeln, die Befehlsworte (Matth. 28) und die Verheißungsworte (Mark. 16), an und eröffnet dann nicht, wie der Heidelberger Katechismus, eine Polemik gegen das, was die Schriftworte aussagen, sondern sagt ja und amen dazu. Er lehrt von der Taufe: „Sie wirkt Vergebung der Sünden, erlöst vom Tod und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten.“ Und auf die Frage, wie Wasser so große Dinge tun könne, antwortet Luthers Katechismus nicht, wie der Heidelberger, mit „Nein“, weil allein das Blut Christi und nur der Heilige Geist uns von Sünden reinigten, sondern Luthers Katechismus legt die Sache so dar: „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet. Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein g n a d e n r e i c h Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist, wie St. Paulus sagt zu Tito am 3. Kapitel.“ — Dieselbe Weise befolgt Luthers Katechismus bei der Lehre vom Abendmahl. Er stellt nicht, wie der Heidelberger Katechismus, rationalistisch fest, daß „nach Art und Brauch der Sakramente“ nicht Christi Leib, sondern nur dessen Abbild („Wahrzeichen“) im Abendmahl sein könne, sondern lehrt vom Abendmahl: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers HERRN JESU CHRISTI, unter dem Brod und Wein, uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesezt.“ Und zum Beweis, daß das nicht menschliche Gedanken, sondern die Lehre der Heiligen Schrift sei, werden die Abendmahlsworte vorgelegt, wie sie bei den „heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und St. Paulus“ geschrieben stehen. Aus denselben Abendmahlsworten und nicht aus menschlichen Erwägungen zeigt Luthers Katechismus auch den Nutzen und segensreichen Gebrauch des Abendmahls auf. Durch die Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“ komme zum Ausdruck, daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird. Aus denselben Worten gehe auch hervor, daß zum segensreichen Gebrauch nicht das leibliche Essen und Trinken genüge, sondern neben dem leiblichen Essen und Trinken „das Hauptstück im Sakrament“ sei der Glaube an die Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ So ist in Luthers Katechismus alles auf die Heilige Schrift gegründet. Er ist die gebetete Heilige Schrift, die „Laienbibel“.

Aber können wir auch von einer Dogmatik reden, die ge=

betet werden kann? Wir stehen vor der Tatsache, daß in weiten Kreisen eine Antipathie gegen die Dogmatik vorhanden ist. Das war schon früher auch innerhalb der lutherischen Kirche der Fall, z. B. in den Zeiten des Pietismus. Sonderlich hat man zu unserer Zeit in weitesten Kreisen ein „undogmatisches Christentum“ aufs Programm gesetzt. Vom dogmatischen Christentum wird behauptet, daß es „Intellektualismus“, ein totes „Kopfchristentum“, fördere und daher der Kirche nicht nützlich, sondern schädlich sei. Wem ein „warmes“ Christentum, ein „Herzenschristentum“, am Herzen liege, der müsse auf möglichste Ausschaltung der Dogmatik dringen. Eine Dogmatik, die gebetet werden könne, sei ein Widerspruch in sich selbst. Wie steht es? Gibt es oder gibt es nicht eine Dogmatik, die gebetet werden kann? Die Frage kann schlechthin weder mit Ja noch mit Nein beantwortet werden. Wir müssen vielmehr zwischen Dogmatik und Dogmatik unterscheiden, wie wir zwischen Katechismus und Katechismus unterscheiden. Alles kommt darauf an, was wir unter Dogmatik verstehen. Verstehen wir unter Dogmatik eine mehr oder weniger „systematisch“ geordnete Zusammenstellung von menschlichen Gedanken über Gott und göttliche Dinge bei völliger oder teilweiser Beiseitesetzung der Heiligen Schrift, so kann eine solche Dogmatik nicht gebetet werden. Zu diesem dogmatischen genus gehören sämtliche römischen Dogmatiken. Obwohl die römische Kirche — sonderlich auch zu unserer Zeit — sich rühmt, daß sie die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift anerkenne, so steht es tatsächlich doch so, daß in der römischen Kirche nur das gelehrt werden darf, was dem „Herzensschrein“ des unfehlbaren Papstes entstammt oder dessen Approbation hat. Das „Nihil obstat“, das römischen Dogmatiken vorgedruckt ist, hat den Sinn, daß die päpstliche Autorität nichts gegen den Inhalt einzuwenden habe; nicht hat es den Sinn, daß die Heilige Schrift keinen Protest gegen das Elaborat erhebe. In dieselbe Klasse gehören auch alle reformierten Dogmatiken, sofern sie wie die *Westminster Confession of Faith* und der Heidelberger Katechismus nicht bei den Schriftausagen bleiben, sondern deren Inhalt rationalisierend wegdemonstrieren. In die Klasse der Dogmatiken, die nicht gebetet werden können, gehören auch die dogmatischen Schriften aller modernen Theologen, die prinzipiell die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift aufgegeben haben und daher die christliche Lehre dem „Ich“ oder dem „Erlebnis“ des dogmatisierenden Subjekts entnehmen wollen. Sie stehen der Heiligen Schrift nicht gläubig, sondern kritisch gegenüber. Aber alle Kritik der Schrift kann nicht gebetet werden. Der vom Heiligen Geist im Herzen des Christen gewirkte Glaube stellt sich nicht über die Schrift, sondern unter die Schrift. Er spricht: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret.“

Aber gebetet werden kann die Dogmatik, die nach dem Vorgang alter lutherischer Theologen etwa so definiert wird: „Die positive Theologie oder Dogmatik ist nichts anderes als die in ihren einzelnen Lehren

zusammengestellte Heilige Schrift selbst“, mit dem Zusatz: in dem dogmatischen Lehrkörper (in corpore doctrinae) darf kein Glied sein, wie klein es auch sein mag, das nicht aus der Heiligen Schrift genommen ist. Eine so aufgefaßte und dieser Auffassung tatsächlich entsprechende mündlich vorgetragene oder schriftlich fixierte Dogmatik kann gebetet werden, weil Gottes Wort, die Heilige Schrift, gebetet werden kann und soll.

Wiederholt weist Luther auf den Unterschied zwischen der Lehre, die sich beten läßt, und der Lehre, die nicht gebetet werden kann, sehr nachdrücklich hin. Luther kommt auf diesen Punkt, wenn er einerseits zugibt, daß „heilige Männer“ in ihren Schriften mannigfach geirrt haben, andererseits aber den Finger auf die Tatsache legt, daß dieselben heiligen Männer das in ihren Schriften irrtümlich Gelehrte vergaßen, wenn sie vor Gott hintraten und im Gebet mit Gott handelten. Erasmus wollte seine Lehre vom freien Willen, das ist, die Lehre, daß der Mensch in geistlichen Dingen noch etlichermaßen einen freien Willen habe, zur Gnade sich schicken, sich ebensowohl für die Gnade als gegen dieselbe entscheiden könne usw., auch damit stützen, daß heilige Männer den freien Willen gelehrt hätten. Darauf erwiderte Luther in längerer Darlegung: das haben die heiligen Männer in Schriften getan, aber nicht, wenn sie im Gebet mit Gott handelten. Luther zeigt, „daß jene heiligen Männer, auf die [ihr Papisten] euch beruft, sooft sie vor Gott treten, um zu ihm zu beten oder mit ihm zu handeln, in gänzlichem Vergessen ihres freien Willens einhergehen, an sich selbst verzweifeln und für sich nichts anderes erbitten als die bloße und reine Gnade, als die viel anderes verdient hätten. Das hat Augustinus oft getan; so hat es Bernhard gemacht, als er auf dem Sterbebette sagte: „Ich habe meine Zeit verloren, denn ich habe verdammlich gelebt.“⁵⁾ Wie Luther, so weist auch alter Martinus, nämlich Martin Chemnitz, auf dieselbe Tatsache hin. Chemnitz sagt in seinem *Examen Concilii Tridentini* unter dem Abschnitt „Veterum Testimonia de Justificatione“ von den alten Vätern, daß sie in ihren Schriften nicht immer schriftgemäße, sondern ungleiche Reden in bezug auf die Lehre von der Rechtfertigung führen. In ihren öffentlichen Reden und theoretischen Darlegungen („in declamatoriis rhetoricationibus — in otiosis disputationibus“) mengen sie Werke in die Rechtfertigung. Wenn sie aber in Anfechtungen und Todesnot gleichsam vor Gottes Richterstuhl treten („quasi ad Dei tribunal sistunt — sistunt conscientiam suam ad tribunal Dei“), „dann fallen sie unserer oder vielmehr der Schrift Lehre zu, nämlich daß wir mit Gott versöhnt werden, Vergebung der Sünden empfangen, einen versöhnten und gnädigen Gott haben, zu Kindern und zum ewigen Leben angenommen werden: nicht wegen unserer Tugenden oder wegen unserer Werke, auch nachdem

5) Opp. Lat. v. a. VII, 166. St. 2. XVIII, 1730.

wir wiedergeboren sind, sondern aus Gottes bloßer Barmherzigkeit, wegen der Genugtuung, wegen des Verdienstes, wegen des Gehorsams oder der Gerechtigkeit des Sohnes Gottes, des Mittlers, wenn wir die Verheißung des Evangeliums durch den Glauben ergreifen“.⁶⁾

Prüfen wir noch einige andere Lehren, die innerhalb der christlichen Kirche gelehrt wurden und noch gelehrt werden, unter dem Gesichtspunkt, ob sie gebetet werden können oder nicht. Die calvinistische Bestreitung der *gratia universalis* will sich nicht beten lassen. In Schriften freilich und vom Studiertisch aus behauptet Calvin sehr bestimmt, daß Gott einen Teil der Menschen zur ewigen Verdammnis geschaffen habe.⁷⁾ Er nennt die Lehre, daß Gott alle Menschen selig machen wolle, übergroße Unwissenheit und Kinderei.⁸⁾ Auch Charles Hodge meint, es hieße Gott eine Torheit zuschreiben, wenn er mehr Menschen durch Christum hätte erlösen lassen, als tatsächlich selig werden.⁹⁾ Aber daß diese Dogmatik nicht gebetet werden kann, gibt Calvin selbst zu, wenn er sagt, daß die allgemeinen Gnadenverheißungen nötig seien, um die Gewissen der „Frommen“ zur Ruhe zu bringen. — Ebenso widerstrebt die Leugnung der *sola gratia* dem Gebetetwerden. In Schriften freilich (und theoretischen Erörterungen überhaupt) ist das „Allein aus Gnaden“ weithin und sehr energisch bestritten worden, und zwar auch innerhalb der lutherischen Kirche, von des späteren Melanchthon Zeit an bis in die jüngste Gegenwart hinein. Der theoretischen Bestreitung der *sola gratia* liegt, wie wir schon bei Melanchthon sehen, der menschliche Gedanke zugrunde, daß man nicht beides haben könne: die *universalis gratia* und die *sola gratia*. Zur Rettung der *universalis gratia* müsse man in den Menschen, die gläubig werden, im Vergleich mit den Menschen, die ungläubig bleiben, notwendig (*necesse est*, sagt Melanchthon) einen Grund oder Erklärungsgrund ihrer Befehrung und Seligkeit lehren: ein „verschiedenes Verhalten“, ein geringeres Widerstreben, eine geringere Schuld usw. Es sei zu betonen und festzuhalten, daß dem Menschen noch die Fähigkeit zukomme, sich, wie für die Ablehnung der Gnade, so auch für die Annahme derselben zu entscheiden. Ohne des Heiligen Geistes Gnadenwirkung gehe es freilich nicht. Aber durch die berufende Gnade werde der menschliche Wille so weit entbunden, daß er mit seinem eigenen freien Willen sich pro oder contra entscheiden könne; „at that point their [der Menschen] free moral agency respecting the gracious overture, comes into play“. Kurz, zur Rettung der *universalis gratia* sei die Annahme nötig, daß der Menschen Befehrung und Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen Selbstbestimmung, Selbstsetzung, Selbstentscheidung usw. beruhe. Die Lehre, daß der Menschen Befehrung und Seligkeit allein von

6) Examen, Genevae, 1667, p. 141 sqq.

7) Institutiones III, 21, 5; 24, 12.

8) l. c. III, 23, 1.

9) *Systematic Theology*, II, 323.

Gottes Gnade und nicht auch vom menschlichen Verhalten abhängen, sei in der christlichen Kirche nicht zu dulden. So in Schriften. Aber dies ganze reichhaltige, die sola gratia bekämpfende Vokabular kann nicht gebetet werden. Vielmehr tritt ein, was Luther, wie wir hörten, von den heiligen Vätern sagt, die in Schriften den freien Willen des Menschen in geistlichen Dingen gelehrt haben: „Sooft sie vor Gott treten, um zu ihm zu beten oder mit ihm zu handeln, gehen sie in ganzlichem Vergessen ihres freien Willens einher, verzweifeln an sich selbst und erbitten für sich nichts anderes als die bloße und reine Gnade.“ Ebenso gesteht Mead, der selbst ins synergistische Lager gehört: „When addressing God, men are little inclined to assert their freedom and ability“ und: „The most ardent champion of the doctrine of free will may be found supplicating the Lord to give him these graces, which, according to his theory, he ought to obtain and cultivate for himself.“ „A disclaimer of all dependence on Him [God] would sound like something little short of downright blasphemy.“¹⁰⁾

Wir ermahnen im theologischen Unterricht unsere zukünftigen Prediger, ihre Predigten nach Konzipierung derselben noch einmal daraufhin durchzulesen, ob sie auch durchweg schriftgemäß seien, und jeden Satz oder Nebensatz unbarmherzig zu streichen, der nicht seine Begründung in der Schrift findet. Dieselbe Ermahnung gilt naturgemäß auch in bezug auf die Dogmatik und jeden Teil der Dogmatik. Das Resultat ist dann durch Gottes Gnade eine Dogmatik, die gebetet werden kann.

F. P.

Eine modern-lutherische Dogmatik.

Die Lehre des Luthertums im Abriß. Von Werner Eiert. C. G. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. 79 Seiten 6×9. Preis: Geheftet: M. 2.50; gebunden: M. 3.50. — Der amerikanische Übersetzer dieser Schrift, D. C. M. Jacobs von dem Seminar zu Philadelphia, stellt uns D. Dr. Eiert vor als Mitglied der Fakultät von Erlangen, der Hochburg einer Theologie, die sowohl konservativ als wissenschaftlich zu sein sich bestrebt, und findet den Wert dieses Buches darin, daß es ein neues System der Theologie aufstellt. Das Buch verleugnet die Art der Erlanger, der modernen lutherischen Theologie, nicht.

1. Es führt eine gelehrte, schwer verständliche Sprache. Es heißt da z. B.: „Da auf der andern Seite immer wieder der Zusammenhang der wissenschaftlich-theologischen Grundeinstellung mit der seelischen Haltung des Theologen betont wurde, so ist mit Recht aus der Forderung dialektischer Einstellung der Theologie auf diejenige dialektischen

10) *Irenic Theology*. A Study of Some Antitheses in Religious Thought. 1905, p. 156 ff. Ausführlicher zitiert in „Christl. Dogmatik“ II, 593 f.

Verhaltens des Christen zur gegenwärtigen Kultur geschlossen worden.“ (XI.) „§ 29. Transsubjektivität und Spontaneität des Geistes. Ist das *πνεῦμα*, vom Menschen aus gesehen, ein unpersönlicher Besitz, so ist es doch gleichzeitig überpersönlich. Die geistige Atmosphäre, in der die von der Frohbotschaft Ergriffenen atmen, schließt die einzelnen zur Gemeinsamkeit (2 Kor. 13, 13) und Einheit des Geistes zusammen (Eph. 4, 3). Diese Einheit ist nicht eine Summe von geistigen Besitztümern der einzelnen, sondern eine dynamische Einheit, die aus innerem Mittelpunkt Energien ausstrahlt (*δύναμις πνεύματος*, Act. 1, 8; Röm. 15, 19; 2 Tim. 1, 7). . . . § 30. Göttliche Persönlichkeit. Die innere Einheit, Transsubjektivität und Spontaneität des *πνεῦμα* läßt es uns gegenüber als einheitliches Subjekt erscheinen, so daß wir nunmehr, nachdem wir seine Unterschiedenheit von den menschlichen Geistesträgern begriffen haben, ohne Mißverständnis das deutsche Wort ‚der Geist‘ gebrauchen können.“ Wenn ein Theolog nicht so einfach und verständlich wie die Bibel und die Bekenntnisschriften reden kann, so sind die zukünftigen Pastoren zu bedauern, die doch von ihm lernen sollen, wie die christliche Lehre den Gemeinden zu predigen sei. Der Theolog, der nicht eine einfache Sprache reden kann, sollte sich auf die Astronomie oder Metaphysik werfen. — D. Elert hat seinem Buch freundlichst eine Art Glossarium beigegeben: „*Conspectus locorum theologicorum antiquitus acceptorum usibus traditionem amantium accommodatus*.“ Das fördert in etwas die Verständlichkeit. Es wäre nicht unvorteilhaft gewesen, wenn er im Buche selber sich die Ausdrucksweise und Einteilung der alten Dogmatik in entsprechender Weise zunutze gemacht hätte.

2. D. Elert treibt „wissenschaftliche“ Theologie. Er begnügt sich nicht damit, einfach die Schriftlehren darzulegen, sondern bemüht sich öfters, diese Wahrheiten aus andern feststehenden Wahrheiten zu deduzieren und so als denkwürdig zu erweisen. (Das erklärt zum Teil die schwere Sprache — die Sprache will das ihr Zugemutete nicht leisten.) Der größte Teil des Buches besteht aus logischer Argumentation, der dann gewöhnlich das Schriftwort nur angehängt wird. Der erste Teil des Buches: „Der Kampf mit Gott“, bietet fast nichts als metaphysische Erörterungen. Der zweite und dritte Teil: „Die Versöhnung“, „Die Freiheit“, beschäftigen sich mehr mit der Schrift, leiden aber auch an der „wissenschaftlichen“ Methode. Die Rechtfertigung z. B. wird § 33a also behandelt: „Der große Versöhnungsakt Gottes hatte uns den Glauben abgezwungen, daß sein letztes Motiv bei der Regelung seines Verhältnisses zu uns seine Liebe war (Röm. 5, 8; § 31). Soll aber unser Eindruck von seiner Heiligkeit (§ 18a) nicht zerstört werden, so müssen wir überzeugt werden, daß er weder seiner Leidenschaftlichkeit, der Liebe, blindlings erlegen ist noch seiner richterlichen Verantwortung nicht Rechnung getragen habe. Das erste ist uns dadurch gewährleistet, daß er seiner Liebe zu uns das erschütternde Opfer der Hingabe seines Sohnes an unserer Statt gebracht hat (Röm.

8, 32). Seine richterliche Unantastbarkeit können wir aber nur anerkennen, wenn er unsere Verschuldung nicht einfach ignoriert, sondern verurteilt. Diese Verurteilung liegt darin, daß er von uns den Glauben fordert. Denn der Glaube ist die Umstellung unserer Seele von der feindseligen Empörung zur freiwilligen Unterwerfung (§ 31). Damit ist für Gott tatsächlich unser Konflikt mit ihm beseitigt. Wir stehen vor ihm nicht mehr als Empörer, sondern als Gerechte, das heißt, als solche, die vor ihm untadelhaft sind. *Πιστεύοντι λογίζεται ἡ πίστις αὐτοῦ εἰς δικαιοσύνην* (Röm. 4, 5).“ Hier wird unter anderm dem Prediger zugemutet, seinen Zuhörern den Born Gottes über ihre Sünde aus der Forderung des Glaubens zu demonstrieren. Die Schrift befolgt eine andere Weise! Unter b) wird dann allerdings zu dem Satz, „daß wir durch den Glauben gerettet werden (Act. 16, 31)“, der Satz hinzugefügt, daß „wir durch die Nichtanrechnung unserer Verfehlungen mit Gott versöhnt (2 Kor. 5, 19)“ sind. Der Grund aber, warum der Glaube rechtfertigt, weil er nämlich die im Evangelium dargebotene Vergebung der Sünden ergreift, wird nicht genannt. Anstatt dieses in der Schrift dargelegten Zusammenhangs wird unter a) ein der Wissenschaft zusagender Zusammenhang von Glaube und Rechtfertigung konstruiert, der Glaube als eine gute Qualität im Menschen, nämlich als ein Aufgeben der feindseligen Gesinnung gegen Gott, gefordert und so die Lehre von der Rechtfertigung verlegt.

3. Welches ist „das neue System der Theologie“? Wenn wir die Sache recht verstehen, so dreht sich alles um den Begriff „Freiheitswille“. Der Stoff des ersten Teils wird größtenteils aus diesem Begriff entwickelt. Nun steht es allerdings so, daß „der Kampf mit Gott“ aus dem „Freiheitswillen“ des natürlichen Menschen resultiert. Aber die rechte Sündenerkenntnis, die durch diesen Teil der Dogmatik doch gewirkt werden soll, kann nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit hervorgerufen werden. Dazu taugt allein die Donnerart des Wortes Gottes. Der Stoff des zweiten und dritten Teils wird allerdings nicht aus dem Begriff des Freiheitswillens deduziert. Ja, es heißt in der Vorrede: „In diesem Abriß ist die Versöhnung zum organisierenden Prinzip der ganzen Dogmatik gemacht worden.“ Aber der Grundgedanke vom Freiheitswillen hat die Gestaltung der ganzen Dogmatik beeinflusst, selbstverständlich zum Schaden der Schriftlehre. Nach § 57, S. 74, „ist aber der große Versöhnungsakt geschehen, um uns die Erfüllung des Freiheitswillens zu sichern (§ 27)“. Aber der große Versöhnungsakt ist doch vornehmlich geschehen, um uns von der Sündenschuld und von der Verdammnis zu erretten! „Wir empfinden die Hoheit Gottes nicht mehr als Hemmung unsers Freiheitswillens, sondern als dessen liebevolle Bejahung (§ 27). Glaube ist Haltung einer Seele, die Sehnsucht empfindet nach dem, von dem sie sich geliebt weiß“ (S. 38). „Haben wir uns mit Gott versöhnen lassen, so deshalb, um jenen beiden Möglichkeiten des Ausgangs, der Verleugnung unserer

Lebendigkeit oder derjenigen Gottes, zu entgehen" (S. 52). „Er lebt drittens in der Liebe zu den andern Geschöpfen . . . , in dem Gefühl, mit allen Geschöpfen durch gemeinsame Sehnsucht nach Freiheit verbunden zu sein (Röm. 8, 22)" (S. 58).

4. D. Elert huldigt dem Erlebnisprinzip: die Gewißheit des Glaubens gründet sich nicht auf die Schrift, sondern auf das Erlebnis; das Erlebnis, nicht die Schrift, ist die Quelle der Theologie. In der Bibel „wird uns mit weiterem Horizont enthüllt, was wir bereits in der Engigkeit des eigenen Schicksals vorwiegend gefühlsmäßig empfanden" (S. 17). Erst die Erfahrung, dann die Schrift. „Diese biblischen Aussagen über Gott bringen zu den aus unserm Schicksalserlebnis gewonnenen Eindrücken nichts schlechthin Neues hinzu" (S. 18). „Die genauere Beantwortung der Frage“, „ob nicht die ganze Schilderung unsers Schicksalserlebnisses, wie sie in § 1—14 anscheinend unabhängig vom biblischen Gottesglauben gegeben wurde, unbewußt doch durch ihn beeinflusst war“, „hätte aber nur methodologisches Interesse" (S. 17). — So weit hat es sich gehandelt um Materien, die auch ins Gebiet der natürlichen Theologie hineinschlagen. Wie steht es nun betreffs der seligmachenden Gnade? „Solange sich uns die zweite Reihe der Motive Gottes nicht in eigenen Eindrücken bestätigt hat, können wir sie vorläufig nur hypothetisch gelten lassen" (S. 19). Ihre Geltung läßt unser Buch durchweg nicht in erster Linie auf der Schrift beruhen. „Hier endlich wird die mehrfach zurückgestellte Entscheidung auch für den Menschen von heute unausweichlich, ob er den Eindruck der neuteamentlichen Menschen von der göttlichen Hoheit Christi zu teilen vermag, oder, um in der neuteamentlichen Sprache zu reden, ob er an ihn glauben kann. Daß Gott Vergeltung übt, das steht uns fest auch ohne Christus, schließlich auch ohne die Bibel. Ob er aber auch Vergeltung übt, das ist die Frage." Und nun: „Wir bejahen jene Frage, weil wir den Eindruck des Menschen teilen, der den Hebräerbrief schrieb und der ebensowenig wie wir Christus von Mensch zu Mensch gesehen hatte" (S. 30). Wo bleibt da die Schrift? Und wie kamen die ersten Jünger zum Glauben? „Sie hatten deshalb im Angesicht Christi einen unmittelbaren Eindruck davon, daß Gott „wohlthue und gütig, barmherzig und gnädig sei" (l. c.). So kommt der Glaube aus dem Erlebnis. Darum fehlt auch durchweg in der Definition von Glaube die Beziehung auf das Wort: „Unser Glaube ist keine von uns gewollte Handlung, sondern eine durch Gottes Versöhnungswerk hervorgerufene Haltung unserer Seele" (S. 40) und: „Der Glaube ist eine bestimmte Haltung der Seele gegenüber der Persönlichkeit Christi" (S. 37). Auch wird im locus De Theologia, § 38, die Abhängigkeit der Theologie von der Schrift mit keiner Silbe erwähnt; vielmehr bringt die Vorrede „die Forderung, die Theologie möchte die Motive und Methoden aus dem ihr eigentümlichen Gegenstande, dem Christentum, entnehmen". Dementsprechend heißt es im Vorwort zur englischen Übersetzung: „The scien-

tific language of the time must be employed to testify to our contemporaries, as impressively as may be, what the Gospel has made of our souls." Vor allen Dingen hat doch der Theolog, der Prediger, zu bezeugen, was die Schrift sagt!

5. Ist die Heilige Schrift das inspirierte, unfehlbare Gotteswort oder bloß die möglicherweise mit Irrtümern behaftete Urkunde der Offenbarung? „Das Neue Testament, das jeder von uns in der Hand hat, ist ein unanfechtbares Zeugnis dafür, daß ein größerer . . . Kreis von Menschen das Geschick Jesu so gesehen und beurteilt hat, wie es hier geschieht.“ „Gott macht uns durch Vermittlung der Bibel mit dem Schicksal der biblischen Menschen, ihren Zusammenstößen mit ihm und ihren in einer langen Geschichte immer mehr gereiften und bewährten Einsichten in die Mysterien seiner Lebendigkeit, unserer Ursprünge und unserer Todesgewißheit bekannt“ (§ 20). In dem angehängten *Conspetus Locorum Theologicorum* findet sich „*De Scriptura Sacra*“, § 15. 20, aber weder hier noch dort etwas *De Inspiratione*. Dafür finden wir aber dies: „Eine Anzahl von ihnen (den in der Bibel zusammengefaßten Schriften) hat offenkundig und unbestritten einen sehr hohen Quellenwert.“ „Muß man auch zunächst mit der Möglichkeit schriftstellerischer Fiktionen rechnen. . .“ „Selbst wenn wir zunächst mit falschen Interpretationen jener Geschichte von seiten ihrer Erzähler rechnen müßten. . .“ (§ 15). „Das Interesse, das der Jude Paulus (Röm. 9—11) an der Frage nach der Erwählung des jüdischen Volkes bekundet, tritt für den deutschen Mann von heute hinter dem Interesse an der Erwählung oder Verstoßung unsers eigenen Volkes zurück“ (§. 40). — Aus der Behandlung einzelner Lehrstücke möge noch folgendes berührt werden. § 25 behandelt die Stellvertretung als eine wirkliche Stellvertretung; aber man vermißt die ausdrückliche Aussage, daß Christus unsere Sünde gebüßt hat. § 31 handelt vom Glauben, nennt aber nicht die Vergebung der Sünden. § 32 handelt von der Gnade, erwähnt aber nicht ausdrücklich die Vergebung der Sünden. Deutlich wird da gesagt, daß „der ganze Kosmos Gegenstand der Ver söhnung ist“; ausdrücklich heißt es auch § 34, daß „die Aufopferung des Hirten für uns (Joh. 10, 11) unsere Verschuldung gesühnt hat“. Warum ist aber sonst der Autor so zurückhaltend im Gebrauch des Aus drucks „Vergebung der Sünden“? Er gebraucht ihn gar nicht bei der Besprechung des heiligen Abendmahls und nur verdeckterweise bei der Taufe. Noch ein Zitat, den Glauben anlangend: „Folglich muß sich der Glaube als Ausdruck unsers Friedenswillens zuerst in freiwilliger Unterwerfung äußern (Röm. 1, 5)“ (§. 37). Warum rechtfertigt der Glaube? „Sollen wir an der dargebotenen Versöhnung beteiligt werden, so muß bei uns wie bei Gott an Stelle der Feindseligkeit der Friedenswille treten. Unsere Feindseligkeit trug den Charakter der Empörung. Folglich muß sich der Glaube als Ausdruck unsers Frie denswillens zuerst in freiwilliger Unterwerfung äußern.“ Sehen wir

uns nun nochmals die oben mitgeteilte Darlegung der Lehre von der Rechtfertigung an. Warum rechtfertigt der Glaube? Nicht weil der Glaube die dargebotene Vergebung ergreift, sondern weil wir glaubend die feindselige Empörung eingestellt haben. Wenn wir den Passus recht verstehen, so werden wir durch den Glauben gerecht, weil wir im Glauben uns entschlossen haben, die rechte Stellung Gott gegenüber einzunehmen. Der Glaube rechtfertigt wirklich als sittliche Qualität. Vom Abendmahl: „Seine Worte, daß er seinen Leib und sein Blut reiche, . . . können keinen andern Sinn haben, als daß er damit auch die Übermittlung seiner menschlichen Lebendigkeit verspricht“ (S. 44). Soll das „auch“ auf die selbstverständliche Vergebung der Sünden hinweisen? Und wo steht in der Schrift etwas von einer Übermittlung seiner menschlichen Lebendigkeit durch das Abendmahl? Von der Kirche: Die Gemeinde der Heiligen ist zu unterscheiden von der Kirche. „Durch diese zeitgebundene Außenseite erhält die Gemeinde der Heiligen selbst eine zeitliche Lebendigkeit, die wie alles Lebendige in der Zeit der Geschlechterfolge und der Differenzierung unterworfen ist. Erst unter Hinzunahme dieses Momentes nennen wir sie Kirche“ (S. 43). Mit der Zugehörigkeit zur Kirche ist nicht ohne weiteres die Zugehörigkeit zur Gemeinde der Heiligen gegeben (S. 45). Aber mit Kirche ist nicht die sichtbare Kirche gemeint; denn „die Kirche kann nicht unterliegen“, sie „ist der Zusammenschluß aller, die sich in erneuter Lebendigkeit der Freiheit entgegenstrecken“ (§ 55). Und doch ist sie nicht eigentlich die Gemeinde der Heiligen. Was ist die Kirche? — „Christus treibt die im Gesetz ausgesprochene sittliche Forderung in unerhörtem Maße auf die Spitze“ (S. 28). „Solange die Feststellungen der Konzilien nicht des Irrtums überführt sind, ist auch dafür Sorge zu tragen, daß sich die Träger der elementaren Funktionen nicht mit ihnen in Widerspruch setzen“ (S. 48). „Seine [des Menschen] Lebendigkeit wird erst durch den intensiv erlebten Konflikt mit Gott, auch wenn dieser dauernd bestehen bliebe, zu Höchstleistungen angespornt“ (S. 13). „Gerade aus den Leidenschaften des von der Gottesfeindschaft und der Verschuldung erlösten Blutes entspringen dem Christen die elementarsten Kräfte zur Besiegung der andern Mächte, weil er hierin am tiefsten mit dem göttlichen Erzeuger selber verwandt ist“ (S. 58).

Manche Ausführungen des Buches bieten gut lutherische Lehre. „Dieser Gnade verdanken wir unsere Rettung (Eph. 2, 5). Verhalten wir uns schon bei den allerersten Anfängen unsers Eingehens auf Gottes Friedensangebot lediglich rezeptiv, so beruht unser ganzes Christsein auf einem Gnadenakt Gottes (1 Kor. 15, 10).“ „Wenn also einer, an den die Parallele: ‚Laßt euch verfühnen!‘ ergeht, sich nicht verfühnen läßt, indem er den Glauben verweigert, so trägt er selbst die Schuld, daß der Konflikt zwischen ihm und Gott fortbesteht. . . . Sind wir selbst im Gegensatz dazu Glaubende geworden, so ändert das nichts am Charakter der Auslese Gottes als eines reinen Gnadenaktes“

(S. 39). „Der Versuch, äußere Einheit herzustellen, wo die Einheit des Glaubens (Eph. 4, 5) fehlt, verführt zur Gleichgültigkeit gegenüber den Irrtümern und zerstört so die Hoffnung auf Herstellung der rechten Einheit“ (S. 48). „Jeder Versuch, Christum zum König weltlicher Reiche zu machen (vgl. Joh. 6, 15), bedeutet eine Säkularisation der Kirche“ (S. 45).

Wir bedauern von Herzen, daß diese Dogmatik von einem Theologen der United Lutheran Church empfohlen wird. Einer Dogmatik, die das Schriftprinzip verleugnet und in der Lehre von der Rechtfertigung auf Abwege geraten ist, darf nicht Eingang in die lutherische Kirche verschafft werden. Durch die Verbreitung dieses Buches würde dem Eindringen der modern-lutherischen Theologie Vorschub geleistet werden.

In dem Vorwort zur englischen Übersetzung seines Buches fordert D. Elert die amerikanischen Schwesterkirchen auf, mitzuarbeiten an dem auf dem Eisenacher Weltkonvent begonnenen Werk der Vereinigung der lutherischen Kirche. Zum Werk der Einigung gehört unter anderem die offene Besprechung der vorliegenden Differenzen. Und diese Differenzen gehen tief.

E.

Der „Lutherring“ in Deutschland.

Am 18. Februar, dem Todestage Luthers, fand im Berliner Dom eine Gedächtnisfeier statt, zu der eine riesige Menschenmenge zusammengeströmt war. Der Prediger bei dieser Feier, der Hofprediger D. Döhring, forderte zur Rückkehr zur Bibel und damit zur Rückkehr zum „echt lutherischen, reformatorischen Christentum“ auf. Ein Bericht über diese Feier, der uns im Berliner „Reichsboten“ vom 19. Februar zu Gesicht kam, hat uns zunächst nicht sonderlich gefallen, weil er in seiner äußeren Gestalt und auch dem sprachlichen Ausdruck nach uns an die Art unserer amerikanischen Zeitungen erinnerte. Der Bericht trägt nämlich in großgedruckten head-lines die Worte an der Spitze: „Machtvolles Lutherbekenntnis.“ „Des Lutherringes erstes Zeugnis: „Er ist gestorben — und lebet noch.““ „Oft großer Flamm von Fünklin kam.“ Dafür ist D. Döhring nicht verantwortlich zu halten. In dem Bericht selbst wird erwähnt, daß D. Döhrings Predigt rein sachlich gehalten war. Doch ist es interessant, von der Auffassung des Berichterstatters des „Reichsboten“ Notiz zu nehmen.

Der Berichterstatter schreibt: „Berlin, 18. Februar. Aus dem Funken hat die brennende Lohe zum ersten Male riesengroß emporgeschlagen, ein leuchtendes Fanal allen, die sehen wollen: der Lutherring hat Panier aufgeworfen, Tausende haben sich darum geschart, der Dom konnte sie nicht fassen. Machtvoll hallen die trutzigen Pieder durch den geweihten Raum, vor den Türen lauschten Unzählige den Klängen. Das ist nicht mehr die den Todestag Luthers begehende Gemeinde, das

ist kraftvolles, siegesgewisses evangelisches Christentum, das freudig die Geburtsstunde des Lutherringes als ein Bekenntnis zu D. Martin Luther begrüßt. Triumphierend jubiliert über dem ‚Er ist gestorben‘ das ‚Und lebet noch!‘ Hofprediger D. Döhrings Liturgie sammelt die begeistert Entflammten. Der Altar wird zum Gelöbnisorte: mit dem Luthergeiste furchtlos, mit der Lutherbibel tatenfroh, mit dem Lutherglauben siegreich! Die Orgel jauchzt: ‚Es muß uns doch gelingen‘, und des Reformators selige Gewißheit wächst glaubensstark wie Losung und Feldgeschrei aus Herz und Mund: ‚Das Reich muß uns doch bleiben!‘ Wenige Minuten später steht D. Döhring auf der Kanzel — ein Zwerg, wie er einmal selbst sagt, im Vergleich zu dem, was er zu sagen hat. Gebannt hängen aller Augen und Ohren an ihm, und doch tritt diese hinreißende Persönlichkeit fast auffällig bewußt zurück: der Dienst am Wort und Volk ist alles; darum ist er auch des höchsten Erfolges sicher. Mit glühender Sprache wirbt er für die Lutherbibel: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn.‘ Zurück mit uns zu ihr und dann hinein damit in das deutsche Volk, das will der Lutherring. Es paßt, muß paßen, wie er das ausführt, und jeden überkommt es heiß, wenn er zunehmend erfahren muß: dem Mann da auf der Kanzel ist es Ernst, heiliger Ernst, der kann nicht anders! Die Männerwelt Berlins ist heute ganz besonders zahlreich vertreten, D. Döhring geht ihnen ans Gewissen: Wir wollen keinen neuen Verein, keine Konkurrenz, keine Organisation, sondern eine Bewegung, einen Organismus, und ihr sollt die organischen Glieder sein. Nicht mehr Stand und Rang trennt uns, in der Gottesarbeit des Lutherringes gibt es die Brücke von Menschenseele zu Menschenseele, die tragende mitfühlende Gemeinschaft aller, die die gleichen Aufgaben haben, ob der eine am Schraubstock steht oder der andere auf gelehrtem Katheder. Es ist schön, einen von seiner großen Idee Erfassten zu sehen; es ist aber schon eine Erbauung an sich, diese ungeheure Gemeinde erschüttert und ergriffen zu schauen. Der Lutherring ist schlechtthin das, was wir brauchen; es fehlte nur der Mann, der neben dem ‚Gefunden‘ auch das andere sprach: ‚Ich hab's gewagt!‘ Die erste Luthergemeinde hat das erlebt, eine ganze Kirchengemeinde Berlins konnte so heute abend geschlossen beitreten. Der Geburtstag des Lutherringes wurde zum Erwachen einer Bewegung, die Großes und Gewaltiges verheißt; Freude und Ernst, Mut und Festigkeit leuchtete den Bekennern zum Luthertum aus den Augen: wir wollen keine Feindschaft, aber wir fürchten sie auch nicht. — Und nun: An die Arbeit!“

Dann heißt es weiter über die von D. Döhring gehaltene Predigt: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.“ Dieser 17. Vers aus dem 118. Psalm, von dem Luther sagte: ‚Das ist mein Psälmein‘, legte der Prediger seiner Verkündigung zugrunde. Mit Recht. Denn eben am Todestage unsers Reformators ist es gut, zu hören, daß er mit Bewußtsein dieses Wort auf sich ganz per-

jönlich angewendet hat, nicht in Hochmut, sondern in demütigem Glauben. Und also war der Prediger zu dem Hauptstück Wort Gottes und Glaube gekommen. Nichts von Lutherlob, nichts vom Schmücken des Prophetengrabes, sondern schöpfend aus den Quellen ewiger Kraft, aus dem Urgrund der Gnade, führte er uns zu den Höhen reformatorischer Heilsgewißheit. Appell über Appell an die Frauen und besonders auch an die Männer: Hin zur Schrift, hinein in die Schrift und Denken und Wollen, Wort und Tat, Leben und Zeugnis aus der Schrift und nach der Schrift! Unser Volk ist das Volk der Arbeit. Was wäre es um Deutschland, wenn die große Synthese von Arbeit und Bibel geschlossen würde, wenn die Herzen von reich und arm, von Arbeitgebern und Arbeitnehmern sich fänden auf diesem Grunde, wo es kein Ansehen der Person gibt! Die Bibel — das wissen wir — ist kein Zauberbuch, das alle menschlichen Schwierigkeiten ohne weiteres aus der Welt schafft, auch keine Rezeptsammlung für Heilung jedes Einzelfalles. Aber der Geist, der sie durchwaltet, der Heilige Geist, gibt die großen Gottesgedanken, die auch ins öffentliche Leben hineingebracht werden müssen, wenn anders dieses nicht versinken soll. Das will der Lutherring an seinem Teile tun. Ein jeder, der zu ihm halten will, bleibe in seiner Gruppe, in seinem Kreise; aber er fordere überall Achtung und Gefolgschaft für die heiligen Richtlinien der Schrift, für das echt lutherische, reformatorische Christentum. Mit der kraftvoll-begeisterten Bezeugung: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ schloß D. Döhring seine geistesmächtige Rede, die nicht eine Propaganda, sondern ein Missionsdienst mitten in der Weltstadt war, voll tiefen Verständnisses für die letzten Nöte der Zeit und doch voll glaubensstarken Hoffens. Stehend sang die ergriffene Gemeinde: „Und ob die Welt voll Teufel wär“ und „Das Wort sie sollen lassen stahn“, und nach einem gemeinsamen Vaterunser, das ernst und feierlich aus Tausenden gläubiger Herzen emporklang, schloß die wundervolle Feier mit dem alten klassischen Gesang „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“. Langsam leerte sich der riesige Kirchenraum. Ein klarer, guter Grund ist gelegt. Möge der Fortgang diesem gesegneten Anfang entsprechen!“

Rektor M. Willkomm von der Theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf schreibt in der „Freikirche“: „Der ‚Lutherring‘, den Hofprediger D. Döhring in Berlin nach seinem Ausscheiden aus dem Evangelischen Bund ins Leben gerufen hat, ist bisher zweimal an die Öffentlichkeit getreten. An Luthers Todestag fand im Dom zu Berlin eine würdige Gedächtnisfeier statt. Der Dom war überfüllt. Als wir eine Viertelstunde vor Beginn der Feier kamen, war schon kein Sitzplatz mehr zu haben. Tausende von Männern und Frauen aller Stände hatten sich eingefunden. Döhring enthielt sich in seiner Rede aller Polemik. Er betonte, daß jeder, der in Luthers Sinn und Geist unserm deutschen Volke dienen und zum Segen werden wolle, erst selbst erfaßt sein müsse von Gottes Wort, und ermahnte ernstlich, insonderheit die

Männer, sich wieder mit der Bibel zu beschäftigen, sie fleißig zu lesen und in ihr die Kraft zu suchen zu segensreichem Wirken. Er sagte, daß es sich beim „Lutherring“ nicht um einen Verein, um ein Konkurrenzunternehmen gegen den „Evangelischen Bund“ oder andere Vereine handele, sondern um eine Sammlung solcher, die mit Luther in der Bibel allein die Quelle ihrer Kraft und die Richtschnur ihres Handelns sehen. Die zweite Rundgebung des „Lutherringes“ fand etliche Tage später in einem großen Saale statt. Auch dieser war überfüllt. Es handelte sich um ein Zeugnis gegen das Konkordat mit Rom. Auch hier wurde von Döhring wieder betont, daß alle Aufgaben „von der Seite der Bibel her“ angefaßt werden müßten. „Martin Luther und seine alte, treue Bibel hat noch immer eine ungeheure Werbekraft. Und wer sich für die Bibel zu schade dünkt, der gehe und lasse sich bei uns nicht mehr sehen! Wir können nur Leute mit der Bibel im „Lutherring“ gebrauchen.“ Wir freuen uns von Herzen der Entschiedenheit, mit der Döhring für die Bibel eintritt. Diese seine Entschiedenheit ist ohne Zweifel auch der Hauptgrund, um deswillen er im Evangelischen Bund nicht bleiben konnte. Denn dieser Bund tritt ja von jeher für eine Gleichberechtigung aller Richtungen innerhalb des Protestantismus ein. Es ist bezeichnend, daß das liberale „Protestantenblatt“ aus dem Austritt D. Döhrings aus dem Bunde diese Folgerung ziehen zu dürfen glaubt: „Da die Unparteilichkeit des Bundes unter der Führung des Geheimen Konsistorialrats Prof. D. G. Scholz wieder [von mir unterstrichen. M. W.] gesichert ist, soll jeder in den Bund eintreten und mitarbeiten.“ — Was den „Lutherring“ anlangt, so wäre zu wünschen, daß er seine Stellung zur Heiligen Schrift als dem untrüglichen Worte Gottes noch schärfer zum Ausdruck brächte und namentlich auch ein klares Bekenntnis ablegte zu Christo als dem einzigen Erlöser, der durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben genuggetan hat für die Sünden der ganzen Welt. Eigentlich sollte es doch eines besonderen „Lutherringes“ gar nicht bedürfen. Die wahre lutherische Kirche, die, frei vom Staat, sich fest gebunden hält an das unfehlbare Wort Gottes und die aus diesem geschöpften Bekenntnisse, ist der beste Ring um Luther. Sie würde auch, wenn alle, denen es Ernst ist mit diesem Bekenntnis, zu rechten lutherischen Bekenntnisgemeinden sich zusammenschließen, unsern ganzen Volke zu großem Segen werden können.“ J. P.

Literatur.

The Book of Job. Its Significance to Ministers and Church-members. Paper read at the convention of the California and Nevada District of the Missouri Synod in the year 1921. By *L. Fuerbringer*. Done into English by *E. H. Paar*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 85 Cts.

Das Buch Hiob ist für den Ausleger bekanntlich das schwierigste Buch des Alten Testaments. Nicht nur ist die Sprache hochpoetisch und darum nicht leicht verständlich, sondern auch der Gegenstand, der behandelt wird, enthält große

Tiefen für unser Denken. Es werden darum alle Leser von „Lehre und Wehre“ es mit Freuden begrüßen, daß ein Werk eines lutherischen Schriftauslegers ersten Ranges über dieses Buch erscheint. Es ist allerdings die vorliegende Schrift nicht wissenschaftlich gehalten, doch beruht alles, was geboten wird, auf gründlichem Studium sowohl des Urtextes als auch der einschlägigen Literatur. D. Fürbringer behandelt die große Frage, die von jeher die Gemüter beschäftigt hat: Was will eigentlich das Buch Job? Hierauf gibt er Antwort, und dann zeigt er in erbaulicher Weise, wie sich dieses köstliche Buch des Alten Testaments verwerten läßt, wenn man selber in Not ist oder Kranken und Notleidenden Trost zu bringen hat. Das kleine Werk ist reich an Belehrung und Stärkung. — Die englische Übersetzung ist gut geraten. H.

Synodical Report. Proceedings of the 11th Convention of the Ev. Luth. Synod in Australia, New South Wales District. 1926. Lutheran Publishing Co., 172 Flinders St., Adelaide.

Dieser Synodalbericht unserer Brüder in Australien enthält ein schönes Referat aus der Feder Prof. M. L. Winklers über das Thema: „Winning Souls for Christ.“ H.

Das Buch Jesaja. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von E d u a r d K ö n i g, Dr. litt. semit., phil., theol., ordentlichem Professor und Geheimem Konsistorialrat in Bonn. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 567 Seiten, in Halbkleinen mit Goldtitel gebunden. Preis: \$7.80. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die Psalmen. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von E d u a r d K ö n i g. Zweite und dritte Lieferung. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Preis des ganzen Werkes, gebunden: \$9.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Noch ehe wir zur Anzeige der letzten Lieferungen des umfassenden Psalmenkommentars Königs kamen, ging uns schon das neueste Werk dieses unermüdblichen Altmeisters der heutigen alttestamentlichen Schriftforschung zu, ein größerer Jesajakommentar. Dieser auffallende Umstand erklärt sich daraus, daß beide Kommentare ihrer Grundlage nach schon gleich nach dem Erscheinen des Genesiskommentars Königs im Jahre 1919 ausgearbeitet, aber erst nach dem Druck der zweiten, vollständig neubearbeiteten Auflage der Genesisauslegung in Verlag gegeben worden sind. Auch dieser Jesajakommentar zeigt die bekannten Vorzüge der Arbeitsweise und Auslegungsmethode des Verfassers. König vertritt energisch die grammatisch-historische Methode, und der Kommentar zeigt eine solche Fülle sprachlicher und geschichtlicher Erörterungen und Bemerkungen, wie man sie seit Delitzsch kaum in einem andern modernen Kommentar finden wird. Dazu kommt die Berücksichtigung der Arbeiten anderer Exegeten und die Auseinandersetzung mit ihnen, wie sie wiederum wohl kein anderer Kommentar bietet, die auch nur einem Gelehrten, der die reiche und mannigfaltige Literatur so genau beherrscht wie der Verfasser, möglich ist, und die dadurch besonders wertvoll ist, daß König in der Regel ihre Auffassung des Textes mit den eigenen Worten der Exegeten wiedergibt. Auch die englische und amerikanische Literatur ist immer berücksichtigt, jedoch nicht, soweit wir sehen, der gründliche Kommentar zum zweiten Teil des Jesaja von August Pieper, der solcher Berücksichtigung wohl wert ist, aber dem Verfasser entgangen zu sein scheint. — Leider müssen wir nun aber hinzufügen, daß bei allem Tüchtigen und Belehrenden, das der Kommentar in reicher Fülle bietet, er doch in einem wichtigen, ja dem wichtigsten Punkte nicht befriedigt. Das ist die Auslegung der messianischen Stellen, die in Jesaja, dem größten Propheten des Alten Testaments, so reich sind, daß schon Augustinus ihn den Evangelisten des Alten Testaments genannt hat. Erfreulich ist zwar, daß König als Resultat in gründlicher Untersuchung von Jes. 7, 14 feststellt: „Jesaja meinte mit der ‚alma‘ die bestimmte, von Gott zur Mutter des Immanuel erlebte Jungfrau. . . . Die neutestamentlich-kirchliche Deutung . . . ist also die richtige“ (S. 109), obwohl er dann doch diese Worte nur als einen „Typus oder eine indirekt messianische Weissagung“ bezeichnet (S. 113), während sie auf Grund des Neuen Testaments als eine direkte messianische Weissagung gefaßt werden müssen, wie Luther so gewaltig aus Matth.

1, 22. 23 und Luf. 1, 31—35 erweist.¹⁾ Aber bei dem Höhepunkt des ganzen Jesajabuches, Kap. 53, kommt König in einer fast dreißig Seiten umfassenden, sonst wertvollen Untersuchung: „Der Begriff des Zahbvetnechts“ (S. 453—481), nicht weiter, als daß er feststellt, daß der Ausdruck „Knecht des HErrn“ „wesentlich kollektivisch“, nicht individuell erklärt werden müsse (S. 463), also nicht den einen zukünftigen Messias, sondern Israel, und zwar den gläubigen Teil des Volkes, bezeichne. Er sagt: „Da [Kap. 53, 4 f.] konnte der Prophet die Massen des Volkes Israel, die gleich der Nichtisraeliten vom wahren Gott abirrten, bekennen lassen, daß der im Verhältnis zu seinen Leiden schuldlose Volksteil als Knecht Jahves für ihre Sünden und zur Erzielung ihres Friedens gelitten habe“ (S. 461). „Das Urteil wird erzwungen und bestätigt, daß unter dem Ausdruck ‚mein Knecht‘ in 52, 13 eine Größe verstanden ist, die schon damals existierte. Es war das wahre Israel, das seinerseits ohne Grund verkauft und ohne Ursache weggeführt worden war (52, 5) und das infolgedessen um der Sünden anderer willen gelitten hatte (53, 4—6).“ (S. 477.) „Eristenz, Wirksamkeit und Schicksal des im Glauben, Berufstätigkeit und Berufsleiden seinem Gott getreuen Israel ist nur, aber auch wirklich, ein Typus [das heißt, ein indirekter Hinweis] auf den geistigen und leidenden Messias gewesen“ (S. 481). Das steht in direktem Gegensatz zu dem Zeugnis des Neuen Testaments, das Matth. 8, 17; 12, 17—21 und anderwärts Jesum von Nazareth als den von Jesaja geschilderten „Knecht des HErrn“ bezeichnet. Aber König hält eben solche Auslegung, wie sie sich bei Luther,²⁾ Brenz und andern, in neuerer Zeit mit einigen Konzeptionen bei Drechsler, Nägelsbach, Bismar, Bredenkamp, Franz Delitzsch, Stöckhardt findet, für „traditionalistisch“ (S. 32. 33).

Königs Psalmenkommentar, dessen erste Lieferung wir in „Lehre und Wehre“ 72, 247 ausführlicher angezeigt haben, hat nun mit der zweiten und dritten Lieferung (S. 177—352 und S. 353—683) seinen Abschluß gefunden. Die letzte Lieferung enthält auch das charakteristische Vorwort, in dem König sich mit Recht gegen das von vielen neueren Kritikern angenommene, aber „in der althebräischen Poesie gar nicht existierende Metrum“ wendet (S. III), sodann hervorhebt, was man auch bei der Auslegung merkt, daß er „nicht nur mit sinnendem Kopfe, sondern auch mit liebendem Herzen“ sich in die Psalmenpoesie, das „pulsierte Herz des Alten Testaments“, sich zu versenken gestrebt habe (S. IV), und mit dem Wunsche schließt, daß seiner Arbeit es vergönnt sein möge, „in recht vielen Herzen die Liebe zur Psalmenpoesie noch heller aufklammern zu lassen oder solche Liebe neu zu entzünden“ (S. V). Die oben erwähnten Vorzüge finden sich auch in diesem Werte, aber freilich auch der genannte schwere Mangel. Beim 2. Psalm zum Beispiel heißt es, daß er „zunächst einen zeitgeschichtlichen Sinn hatte“. „Trotzdem ist aber Grund vorhanden, dem 2. Psalm auch einen typischen Sinn zuzuschreiben.“ „Aber die Worte des Psalmisten sind nicht mit Bewußtsein und direkt auf einen zukünftigen Davididen bezogen, bilden also keine messianische Weissagung“, und die messianische Beziehung bei Hengstenberg, Delitzsch, Ehler, Böhl, sogar bei Briggs und Kaukisch, wird als „unrichtig“ bezeichnet (S. 465. 466). Es ist tief zu bedauern, daß ein in sprachlicher und sachlicher Hinsicht so exaktes und gründliches Werk eine solche Auffassung vertritt. Ein unleugbarer Vorzug ist, daß in diesem Werte die Psalmen nach ihrem Inhalt geordnet und so ausgelegt werden, so daß man zum Beispiel alle Schöpfungspsalmen, alle für die verschiedenen Feste und Tageszeiten bestimmten Lieder, alle sieben Bußgebete neben- und nacheinander lesen kann.

L. F.

1) Luther sagt: „Matthäus und Lukas führen alle beide den Spruch Jesaja auf Maria und verdammeten das Wort alme Jungfrau, welchen mehr zu glauben ist denn aller Welt, schweig' den Juden. Und ob ein Engel vom Himmel spräche, es bliebe nicht eine Jungfrau, sollten wir es dennoch nicht glauben. Denn Gott der Heilige Geist durch St. Matthäum und Lucam redet, welchen wir gewiß dafürhalten, er verlesse die hebräische Sprache und Wort' wohl.“ (Erl. Ausg. 29, 55.)

2) „Da hören wir, wie der Prophet Jesaja lange zuvor von des HErrn Christi Leiden geweissagt hat und sonderlich angedeutet, . . . und hat der Prophet des HErrn Leiden schier klarer beschrieben denn die Evangelisten im Neuen Testament. In der ganzen Heiligen Schrift des Alten Testaments ist freilich kein Ort, da die Ursach' des Leidens Christi so deutlich und klärlieh beschrieben wäre, als dieser Text.“ (Erl. Ausg. 3, 266.)

Die Offenbarung des Johannes. Zweite Hälfte, Kap. 6—22. Ausgelegt von Theodor Zahn. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Dr. Werner Scholl, Leipzig. 287 Seiten 6×9¼. Preis: M. 12; gebunden: M. 14.50.

Dem hochbetagten Erlanger neutestamentlichen Gelehrten Prof. D. Th. Zahn, dem gelehrtesten Vertreter der neutestamentlichen Forschung in der Gegenwart, ist es nun wirklich noch möglich gewesen, seinen umfassenden Kommentar zur Apokalypse zu beendigen. In dem von ihm in Verbindung mit Ph. Bachmann (Korintherbriefe), B. Ewald (Epheser-, Kolosser-, Philemon- und Philipperbriefe), C. Hagenbach (Hebräerbrief), G. Wohlenberg (Markusevangelium, Thessalonicher-, Timotheus-, Titus-, Petri- und Judasbriefe) herausgegebenen großen Kommentar zum Neuen Testament hat Zahn selbst Matthäus, Lukas, Johannes, Apostelgeschichte, Römer- und Galaterbriefe bearbeitet, ein Stück Arbeit, das sich nur mit den ähnlichen Leistungen Eduard Königs auf dem Gebiete des Alten Testaments vergleichen läßt. Der Wunsch war begreiflich, daß es ihm beschieden sein möchte, auch die Auslegung der Offenbarung zu vollenden; denn mit einer Vorlesung über die Offenbarung hatte er, wenn wir uns nicht irren, vor vielen Jahren seine Lehrtätigkeit in Erlangen begonnen und hatte schon in den Jahren 1885 und 1886 eindringende „Apokalypstische Studien“ in Luthards „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben“ veröffentlicht. Als vor bald drei Jahren die erste Hälfte des Werkes erschien, hatte Zahn selbst in einer Anmerkung gesagt, daß „ich nicht voraussetzen kann, daß es mir beschieden sein wird, den zweiten Halbband dieses Kommentars zur Apokalypse noch mit eigener Hand herauszugeben“ (S. 264). Und nun ist es ihm doch möglich gewesen, und das jetzt vollständig vorliegende Werk von 633 Seiten zeigt auch, soweit wir bis jetzt gesehen haben, in keinem Punkte die Spuren des Alters. Wir haben das umfassende Werk noch nicht durcharbeiten können, haben aber schon viel darin gelesen und nachgeschlagen. Auch in diesem Werke befolgt Zahn seine bewährte Weise, sich nicht mit jedem exegetischen Fündlein auseinanderzusetzen und jede verfehlte Auffassung zu nennen und zu widerlegen. Als Kenner sondergleichen der patristischen Literatur berücksichtigt er hauptsächlich diese dem Buche zeitlich am nächsten stehenden exegetischen Schriften. Ich habe noch nirgends eine solch eingehende Erörterung der Stellung des Irenäus zur Apokalypse gefunden wie hier, was von besonderer Bedeutung ist, da Irenäus der Schüler Polykarp und Polykarp der Schüler des Johannes war. Zahn ist von dem apostolisch-johanneischen Ursprung der Apokalypse fest überzeugt, wie schon seine große „Einleitung in das Neue Testament“ zeigte, verteidigt sie auch hier durch das ganze Werk mit schlagenden Gründen und widerlegt die Auffstellungen der verneinenden Kritik. Leider hat er schließlich doch davon abgesehen, einen besonderen Exkurs darüber zu bringen, wie er ursprünglich geplant hatte (S. 630). Durch das ganze Werk hin finden sich die wertvollsten sprachlichen, geschichtlichen, sachlichen, auslegungsgeschichtlichen Ausführungen, so daß seiner das Werk ohne mannigfache Belehrung benutzen wird. Aber freilich, die Gesamtauffassung Zahns von der Apokalypse können wir durchaus nicht für die richtige halten. Der Antichrist ist ihm nicht der römische Papst, sondern der noch zukünftige „letzte Feind Christi und Verfolger seiner Gemeinde“ (S. 474). In der vielverhandelten Zahl, Apok. 13, 18, findet er zwar nicht den Kaiser Nero, wie meistens heutzutage in der modernen Theologie angenommen wird, sondern eine Anspielung an den Kaiser Cäsar Cäsar, in der Geschichte gewöhnlich mit seinem Spitznamen Caligula benannt. Zahn folgt nicht der Lesart 666, sondern 616 und bemerkt: „Der Zifferwert dieses Namens beträgt in der Tat ohne den geringsten Verstoß gegen die Rechtschreibung oder Formenlehre 616 (nämlich $\Gamma = 3, \alpha = 1, \iota = 10, \sigma = 70, \sigma = 200, \kappa = 20, \alpha = 1, \iota = 10, \sigma = 200, \alpha = 1, \rho = 100$; Summa: 616). Selbstverständlich war die Meinung dieser Textänderung nicht, daß der Verfasser der Apokalypse um Anno 95 die etwa fünfundvierzig Jahre vorher stattgehabte Selbstvergötterung dieses Kaisers geweißt habe. Dieserhalb hätten die Erfinder der Zahl 616 ebenso gut auf den Namen des Antiochus Epiphanes oder des Nero durch Zifferbuchstaben hindeuten können. Was der Name Cäsar Cäsar sagen sollte, kann nur dies gewesen sein, daß der Antichrist, der letzte Feind Christi und Verfolger seiner Gemeinde, sich jenen bei Juden und Christen noch unvergessenen Gotteslästerer zum vorbildlichen Typus nehmen werde.“ (S. 474.) Die neunte Vision des Buches, Kap. 20, 1—21, 8, überschreibt Zahn: „Antritt und Ende der sichtbaren Königsherrschaft Christi auf Erden“ (S. 590), versteht also den ganzen Abschnitt von den tausend Jahren chiliastisch. Aber wie gründlich Zahn

die Sachen behandelt, geht unter anderm auch daraus hervor, daß er mit der Erörterung der obengenannten vielverhandelten Zahl volle fünfzig Seiten (457—507) füllt. — Wenn ich gefragt würde, was denn die Zahl 666 (diese ist als die richtige Lesart anzusehen) bedeutet, so würde ich antworten: Ganz gewiß ist diese Zahl die Zahl oder die Bezeichnung des Antichristen; aber wie sie zu berechnen und zu erklären ist, darüber will ich mich lieber bescheiden. Es ist zu viel Spielerei damit getrieben worden, und ich habe in meinen Notizen eine ganze Sammlung möglicher und unmöglicher Deutungen. Wenn ich aber weiter gefragt würde, welcher Berechnung ich den Vorzug geben würde, so würde ich mich aus guten Gründen für die Erklärung des alten Irenäus entscheiden: $\lambda\alpha\tau\epsilon\iota\nu\omicron\varsigma$ (lateinos: $\lambda = 30$, $\alpha = 1$, $\tau = 300$, $\epsilon = 5$, $\iota = 10$, $\nu = 50$, $\omicron = 70$, $\sigma = 200$; Summa: 666), was nach meiner Überzeugung am besten zur Sprache, zur Sache und zur Geschichte paßt. A. F.

In Luthers Spuren. Unser Christenglaube, auf Grund des Lutherschen Kleinen Katechismus in der Sprache unserer Zeit für Pfarrer, Lehrer und andere Freunde der Jugend dargestellt von Arnold Waubke in Bielefeld. Zweite, umgestaltete Auflage. G. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: \$3.30.

Wir haben es hier mit einem wirklich interessanten Buch zu tun. Der Verfasser zeigt, wie er den Kindern im Unterricht die Katechismuswahrheiten beibringt. Das Buch ist das vollständige Gegenteil von trocken: es sprudelt alles von Leben und Begeisterung. In die Erörterungen sind viele Hinweise auf geschichtliche Begebenheiten in alter und neuer Zeit eingeflochten. Hervorragende Schriftsteller, besonders Luther, werden zitiert. Aber Luthers Lehre kommt schlecht weg. Die Verbalinspiration wird in diesen Worten preisgegeben (S. 414): „Eine geringe Ehre tut man der Schrift damit an, daß in ihr ‚alles wahr‘ sein und jeder Gläubige sie bis auf den Buchstaben für wahr halten soll! So wahr ist jede Rechenfibel. ‚Wir wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein.‘ (Kessling.)“ In dieser Weise wird das Zeugnis der Schrift abgetan, das sie über sich selbst ablegt. Der Evolutionstheorie werden, wie es scheint, ohne Bedenken Konzeptionen gemacht (S. 121). Luthers Wort, daß uns Christus erlöst hat von der Gewalt des Teufels, veranlaßt diesen Satz: „Mag sein, daß noch etwas von dem alten heidnischen Geisterglauben des deutschen Fichtenwaldes in Luthers Gedanken war.“ Im Abschnitt über das Abendmahl wird Luthers Lehre mit dürren Worten verworfen. Wir lesen dort (S. 330): „So ist der ergreifende und erschütternde Sinn jener Jesuworte: Das gebrochene Brot ist ähnlich meinem Leib, der bald gebrochen wird; der Kelch, mit dem dunkelglühenden Wein, ist ähnlich meinem Blut, das bald vergossen wird.“ Genug solcher Beispiele! Es tut einem in der Seele weh, daß der so auf das Wohl der Kinder bedachte Verfasser doch vielfach seine Vernunft an die Stelle der Schrift setzt. A.

Der Heilige. Klostoder Predigten von Dr. Paul Althaus, Professor und Universitätsprediger. Dritte, unveränderte Auflage. Verlag von G. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: 60 Gts.

Jeder aufmerksame Leser wird zugeben: Dr. Althaus ist ein begabter Redner, und seine Predigten enthalten hinreichende, herzbewegende Abschnitte. Es fällt auf, daß in diesen sechs Predigten der Verfasser oft auf die Not des deutschen Reiches und Volkes zu sprechen kommt. Aber wenn man bedenkt, daß diese Predigten in den Jahren 1920 und 1921 gehalten wurden, so wird man ihn nicht deswegen tadeln. Aber dies kann man nicht gutheissen, daß hier die moderne Theologie sich hören läßt und daß die stellvertretende Genugtuung unsers Heilandes so sehr zurücktritt. Seite 95 lesen wir: „Gewiß, wer die Trostreden des zweiten (sic!) Jesajas sorglich liest, wird auch einen hauch engen jüdischen Geistes hier und da hindurchwehen fühlen. Aber der starke Grundton — wir spüren es — kommt aus Gottes Munde.“ So wird das liebe Wort Gottes kritisiert und das „So spricht der Herr!“ auf den Grundton beschränkt. Anstatt Christum und sein Evangelium zu predigen, gibt sich der Verfasser mehr mit der Besprechung allgemeiner Wahrheiten ab, wie der Erhabenheit Gottes, der Ohnmacht des Menschen, der Vergänglichkeit alles Irdischen, des Ernstes des Lebens usw. Mir scheint, es ist ihm nicht sowohl darum zu tun, seine Zuhörer mit den großen Schriftlehren vertraut zu machen, wie eine fromme Stimmung in ihnen zu erzeugen. Daß dies nicht den Weisungen des Neuen Testaments entspricht, braucht hier nicht lange ausgeführt zu werden. A.

The Holy Spirit in the Gospels. By *J. Ritchie Smith, D. D.* The Macmillan Co., New York. Price, \$2.50.

D. Smith ist Professor der Homiletik im theologischen Seminar zu Princeton. In diesem Buch von 394 Seiten behandelt er die Stellen in den vier Evangelien, die vom Heiligen Geist reden. Das Werk zerfällt in drei Hauptteile: der erste hat die Überschrift: „Der Heilige Geist im Alten Testament“, der zweite: „Der Heilige Geist im Leben Jesu“ und der dritte (der Hauptteil): „Der Heilige Geist in der Lehre Jesu.“ Es ist dies ohne Zweifel eins der besseren Bücher, die in letzter Zeit erschienen sind. Der Verfasser liefert viele Erörterungen, für die auch ein Lutheraner ihm dankbar ist. Es sind z. B. 77 Seiten dem Bericht der Evangelien über die Jungfrauengeburt gewidmet, und es wird hier die Schriftlehre verteidigt. Im Zusammenhang damit wird auch eine gründliche Abhandlung über den ersten Jesus des Ghyrenius geboten. Die Weise des Verfassers ist exegetisch-dogmatisch. Es wird immer auf den Grundtext zurückgegangen, wo dieses nötig ist. Allerdings können wir das Buch nicht rückhaltlos empfehlen. Die Stellung des Verfassers in bezug auf Inspiration ist mindestens zweifelhaft. Der Lehrstandpunkt ist durchweg der reformierte. Unter anderm leugnet D. Smith, daß das Neue Testament die Wiedergeburt durch die Taufe lehre. Während das Werk eine Fülle wertvoller Information bietet, muß es also doch mit Vorsicht gebraucht werden.

Das religiöse Angesicht Amerikas. Von *Herm. Werdermann.* Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 1926. Preis: M. 8; in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden: M. 10.

Der Verfasser nennt das Buch, das er dem Publikum vorlegt, nicht unpassend ein Quellenbuch über Amerika. Es besteht nämlich seinem Hauptteil nach nicht aus einer Reihe von Aufsätzen oder Kapiteln, die je ein bestimmtes Thema behandeln, sondern aus Tagebuchnotizen, die in chronologischer Reihenfolge betrachtet werden. Damit ist der Stoff geboten, woraus sich ein jeder selber ein Bild von Amerika machen kann. Im zweiten, dem kleineren Teil findet sich allerdings wieder die übliche Weise, in bestimmten Kapiteln Verwandtes zusammenzufassen. Man muß zugeben: der Autor beobachtet genau und schreibt dann geschickt, aber ganz frisch und zwanglos seine Eindrücke nieder. Auch urteilt er nicht von oben herab, wie das so oft unsere europäischen Kritiker tun; vielmehr bemüht er sich ernstlich, einen offenen Sinn für das zu behalten, was hier anerkennungswert ist. Im Eden Theological Seminary zu Webster Groves, dem Predigerseminar der Evangelischen Synode, hat Herr Dr. Werdermann ein halbes Jahr verweilt (Herbst und Winter 1925) und da regelmäßig Vorlesungen gehalten. Von dort aus hat er kleinere und größere Reisen unternommen, um Amerika für sich selbst zu erforschen. Besonders häufig ist er in Sehtentkirchen gegangen, deren Eigenart er näher kennenlernen wollte. Er macht auf Schattenseiten aufmerksam, verschweigt aber nicht, daß auch Deutschland solche hat. Man vergleiche folgenden freimütigen Ausspruch über die „Alkoholfrage“, soweit sie Deutschland betrifft (S. 317): „Daß eine ist sicher, daß den Alkoholschäden bei uns ganz anders entgegengewirkt werden muß, als es bisher geschehen ist; daß unser gesamtes Gesellschaftsleben und außerdem das gesamte Gasthausleben von dem Alkoholzwang befreit werden muß. Unter der Jugend wird viel mehr aufklärende Arbeit getan werden müssen. Auch die Frauen werden für die Auswirkung dieser Frage stärker interessiert werden müssen als bisher. Wesentlich für die Lage in diesem Winter waren mir folgende zwei Tatsachen: Auf allen meinen Reisen hin und her habe ich in Amerika in sechs Monaten nur sieben Betrunkene gesehen, während mir am ersten Abend in Lübeck innerhalb einer Stunde zwölf Ange-trunkene entgegenschwankten und ich in der Nacht dreimal durch lautes Gröhlen geweckt wurde.“ Als Beispiel von Kritik an amerikanischen Predigern diene das folgende: „So fehlt auch bei den Pastoren oft das Formgefühl. Es predigen manche ohne Talar, manche im Gehrock, im 'cutaway', im dunkeln Jackettanzug. Aber gelegentlich hat einer dabei einen bunten Schlips, ein paar gelbe Schuhe an!“ Es ist ganz gut, wenn Unarten auf diesem Gebiet an den Pranger gestellt werden. — Es interessiert uns, zu hören, was dieser Herr über die lutherische

Kirche zu sagen hat. Allerdings war Dr. Werdermann nicht mit der Absicht gekommen, gerade diese zu studieren, weil er das auch in Deutschland tun konnte. Er hat sich darum auch nicht viel in lutherischen Kreisen bewegt. Seine Haupt-äußerung über unsere Synode sei mitgeteilt. Auf Seite 74 heißt es: „8. Dezember. Bei dem schauerlichen Wetter bin ich den ganzen Tag zu Hause gewesen. Ich las allerlei in den theologischen Werken von C. F. W. Walther, dem fast fanatisierten [wo Dr. Werdermann das wohl her hat? L. u. W.] ‚Kirchenvater‘ der Missouri-Lutheraner, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er erinnerte mich an Kliefoth und Böhe, hatte manch feinen, kraftvollen Gedanken und urwüchsige Sprache. Schade ist nur, daß neben der Kraft so viel Engigkeit liegt und der starke Glaube sich vor allem im ‚Richtgeist‘ offenbart. Und leider ist das noch bis heute ein Charakteristikum dieser Gruppe des Luthertums. Man kann ihr eine gewisse Bewunderung nicht versagen; hier lebt neben viel Verwässerung des Christentums rundum ein ehrliches Eisern um den wahren Glauben, die reine Lehre; hier sucht man nach Anbetung und Kultus, hier ahnt man etwas von ‚Kirche‘ gegenüber der Zersplitterung des Denominationalismus. Und wenn man in Amerika jeglichem Luthertum gegenüber immer wieder das Schlagwort hören kann: Quietismus, so ist das durchaus nicht zutreffend. Die theologische Lehranstalt der Synode, das Concordia Seminary, mit 460 Studenten, die größte Anstalt derart in den gesamten Vereinigten Staaten, brauchte einen neuen ‚campus‘. Dazu waren über 4,000,000 Dollars nötig. Es wurde ein Sammeltag veranstaltet, und in Wirklichkeit kam diese Summe sofort ein, ja noch eine halbe Million mehr, und die Synode entschloß sich sogar, noch eine eigene ganze Universität in Valparaiso [Indiana], die zum Verkauf angeboten wurde, zu übernehmen! Das ist Opferfönn, das ist Aktivismus, der den anderer anglo-amerikanischen Kirchen weit in den Schatten stellt. Da wird gelegentlich sehr geworben, viel ‚gezeichnet‘; aber man hat nachher sehr Mühe, die Summen tatsächlich zusammenzubekommen. Die lutherischen Pastoren führen ein entsagungsreiches Leben, da sie oft noch weniger Gehalt bekommen als andere Pfarrer, weil die Gemeinden fast überall noch einen Lehrer besolden, der Religionsunterricht erteilt. Man sieht Luthers Riesengestalt hinter dieser Kirche stehen, und es ist wunderbar, welche Kraft in seiner Nähe zu verspüren ist, selbst wenn so viel menschliche Schwachheit und Engherzigkeit Schatten darüber fallen lassen. Zu bedauern ist, daß diese Missourisynode sich damit begnügt hat, ‚in sich selbst‘ zu leben, das heißt, nicht als Sauerteig für die Allgemeinheit zu wirken. Vielleicht war dies Abkapseln in der Vergangenheit nötig, um nicht vorschnell in den ungeheuren religiösen Mischungsprozeß hineingezogen zu werden, der sich in Nordamerika in der letzten Zeit vollzogen hat. Aber jetzt wäre es an der Zeit, nicht grollend und nur erhaben richtend beiseite zu stehen und sich an bestimmte Dogmen der nachlutherischen Orthodogie, wie das der Verbalinspiration, zu klammern. Und vielleicht gibt es einige Anzeichen, daß die frühere unnahbare Haltung aufgegeben wird. Das ist nur zu begrüßen und wird mit Freuden auch begrüßt gerade von vielen in der Evangelischen Synode, die dem Geiste nach einer lutherisch-tiefen Auffassung so nahe steht. Wenn die Lutheraner Nordamerikas sich vereinigen (vorläufig sind sie noch in unendlich viele Gruppen zerspalten und vertekern sich gegenseitig), dann werden sie, wenn sie die Stunde erkennen, noch eine große Mission zu erfüllen haben.“ Man sieht, der Verfasser bringt unserm Kirchenkörper Wohlwollen entgegen; doch ist er nicht genau unterrichtet. So ist es ein Irrtum, wenn er meint, die Missourisynode habe die Valparaiso-Universität gekauft. Er verwechselt da die Synode und eine Gesellschaft in der Synode. Zur selben Zeit tut es einem leid, daß dieser wohlmeinende Kritiker nicht nach der einzigen Richtschnur richtet, die ewige Gültigkeit hat, das heißt, nach dem Worte Gottes. Hätte er diesen Maßstab angewandt, so hätte er nicht klagen können über unser Festhalten an der Verbalinspiration und über Walthers „Richtgeist“. Dr. Werdermann ist durchaus Unionsmann und betrachtet alles durch eine unionistisch gefärbte Brille.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus Rom meldete unter dem 19. April die Assoziierte Presse: „Der Vatikan setzte heute die Assoziierte Presse offiziell davon in Kenntniss, daß er keine Nachricht bezüglich der gestern [18. April] veröffentlichten Erklärung erhalten habe, in welcher Gouverneur Alfred E. Smith von New York, der der römisch-katholischen Kirche angehört, seine Auffassung von der Beziehung zwischen der Kirche und dem Staat darlegte. Auf jeden Fall, wurde an- gegeben, werde der Heilige Stuhl absolut keinen Kommentar über diese oder ähnliche Angelegenheiten, welche die amerikanische Politik betreffen, abzu- geben haben, da derartige Fragen rein innere Angelegenheiten der Ver- einigten Staaten seien, in die der Vatikan sich nicht einzumischen wünsche.“ — Die Sache, um die es sich handelt, ist diese: Gouverneur Smith von New York ist, politisch-terminologisch geredet, „a presidential possibility“ und zugleich ein Katholik. Er wurde deshalb von Charles E. Marshall, der Jurist und ein Glied der Episkopalkirche ist, in einem offenen Briefe ge- fragt, wie er die Pflichten gegen seine Kirche, die die Trennung von Staat und Kirche verdammt, mit den Pflichten gegen unsere Landeskonstitution, in der die Trennung von Staat und Kirche festgesetzt ist, in Einklang bringe. Smith antwortete, er sei ein „amerikanischer Katholik“, trete für die „ab- solute“ Trennung von Staat und Kirche ein und gestehe seiner Kirche keine Macht zu, der Geltendmachung der Konstitution der Vereinigten Staaten hindernd in den Weg zu treten. Hierauf bewies Marshall aus McWehs *Manual of Christian Doctrine*, einem in katholischen Schulen unsers Landes gebrauchten und mit dem Imprimatur des Kardinal-Erzbischofs Dougherty versehenen Buch, daß amerikanische Kinder in katholischen Schulen gelehrt werden, für die Beseitigung der Trennung von Staat und Kirche und die Installierung der katholischen Kirche als Staatsreligion einzutreten. Dar- auf erklärte Smith, er werde auf Marshall's Erwiderung nicht antworten, und ebenso hat nun der Vatikan erklärt, er werde keine Erklärung über „diese oder ähnliche Angelegenheiten“ abgeben. Das ist das Gescheiteste, was beide, Gouverneur Smith und der Vatikan, tun konnten. übrigens wird Gouverneur Smith ziemlich allgemein das Zeugnis gegeben, daß er ein aufrichtiger Mann sei. Ihm war aber nicht klar, daß der von ihm definierte „amerikanische Katholik“ eo ipso aus dem Rahmen des Katholizismus, wie er früher war und gegenwärtig noch ist, herausfällt. Dieselbe Unklarheit ist auch unter Protestanten und kirchlosen Amerikanern verbreitet. Auf diese Klassen von Bürgern ist auch die Rundgebung be- rechnet, der Vatikan begehre nicht, sich in die amerikanische Politik und die rein innerlichen Angelegenheiten der Vereinigten Staaten einzumischen.

Aus San Francisco wurde gemeldet, daß die dortigen Zollbeamten *Ovids Amores*, die in englischer Übersetzung importiert werden sollten, die Zulassung verweigert haben. Der Bericht sagt: „Die Bücher sind für einen Buchhändler in San Francisco bestimmt, dem die erste Nachricht über die Ankunft der Bücher von den Zollbeamten übermittelt wurde, die sie als ‚verbotene Einfuhrartikel‘ zurückhalten. Eine Untersuchung brachte zutage, daß einer der Inspektoren in seiner Mußestunde einen Blick in einen der Bände geworfen hatte, wobei er auf Sätze stieß, durch welche er eine Zurück-

haltung der Bücher für gerechtfertigt hielt, bis in Washington über den Fall entschieden ist.“ — Auch Luther hat Ovid gelesen. Er lobt an dem „Poeten“ die gewandte Sprache und die Fähigkeit, kurze Aussprüche wie „Principiis obsta“ zu prägen, nennt ihn aber den „Vater“ derjenigen, die mit obszönen Worten und Scherzen die Jugend verderben, und sagt von ihm, daß er „lüge“, wenn er behaupte, daß sein Leben besser sei als seine Gedichte. Luther sagt: „Wenn jemand solche Leute um deswillen keusch nennen wollte, weil sie in Worten [unzüchtig] scherzen, aber in der That keusch seien, wie auch ihr Vater Ovid lügt (mentitur): ‚Glaube mir, mein Leben ist ganz anders als meine Gedichte; mein Leben ist ehrbar, meine Muse scherzt‘, so antwortet Christus und stopft ihnen den Mund [Matth. 12, 34]: ‚Was das Herz voll ist, des geht der Mund über.‘ Wie der Baum, so die Blätter.“ (Erl. ex. opp. XII, 170. St. L. III, 1304.) F. P.

II. Ausland.

Ev.=Luth. Freikirche im Elsaß. Unsere Brüder im Elsaß sind zur Bildung einer eigenen Synode geschritten. Die „Freikirche“, das Blatt unserer Glaubensbrüder in Deutschland, berichtet darüber: „Unsere Glaubens- und Bekenntnisgenossen im Elsaß haben sich zu einer ‚Evangelisch=Lutherischen Freikirche im Elsaß‘ zusammengeschlossen. Die Gründungsversammlung dieser jüngsten unter den lutherischen Freikirchen Europas fand vom 25. bis zum 28. Februar in Straßburg statt. Unser Präses, Pastor D. Nidél aus Hamburg, war dabei zugegen. Er hielt einen Lehrvortrag über die Lehre von der Kirche und predigte am Sonntagvormittag im Festgottesdienst. Die Eröffnungspredigt hielt Pfarrer Fritz Müller aus Heiligenstein über Matth. 20, 17—28; er beantwortete die Frage: Wann werden wir eine wahre lutherische Freikirche sein? Dann nämlich, wenn wir im Glauben, in der Lehre und im Bekenntnis völlig gebunden sind in den einigen und alleinigen Gehorsam unsers Herrn Jesu Christi durch die starken Bande seines Leidens und Sterbens zu unserer Erlösung; wenn kein Leidensfessel die Bande aufzulösen vermag, mit welchen er uns durch sein Blut und Tod zum Bekenntnis seines Namens gebunden hat; und wenn wir in diesem völligen Gebundensein an ihn mit allen unsern Kräften und Gaben uns binden in den Dienst unserer Brüder. Am Sonntagnachmittag predigte P. M. Strafen, der jetzt in Straßburg wohnt, über 1 Kor. 1, 23. 24 über das Werk der Mission im Lichte des Kreuzes. Eine Verfassung wurde durchberaten und angenommen. Zum Präses wurde P. Strafen, zum Vizepräses P. Fr. Müller gewählt. Herr Heinr. Kreiß überkam das Amt des Kassensführers, und die Herren Phil. Schweickart und Fritz Bachert (Straßburg) wurden als weitere Glieder in den Synodalrat gewählt. Die Ev.=Luth. Freikirche im Elsaß ist noch klein; sie umfaßt die Gemeindlein in Mülhausen und Heiligenstein (Pfarrer Fr. Müller), in Straßburg, Schillersdorf und Oberfulzbach (Pfarrer Strafen) und in Wörth und Lembach (Pfarrer von der Leiß); aber sie hat durch Gottes Gnade Gottes Wort behalten und den Namen des Herrn Jesu nicht verleugnet. So wird sich der Herr auch nach seiner Verheißung zu ihr bekennen und ihr Zeugnis für die lutherische Wahrheit, das sie unerschrocken ausgehen läßt, segnen. Das erbitten wir dieser unserer Schwester von ganzem Herzen. — Das Blatt der Ev.=Luth. Freikirche im Elsaß ist der ‚Elsässische Lutheraner‘, der zum Preise von 2 Mark für das Jahr durch unsern Schriftenverein bezogen werden kann.“ F. P.

„Missionstätigkeit“ nichtchristlicher Religionen. Hierüber berichtet die „Ev.-Luth. Freikirche“ aus einem in den „Dresd. Nachr.“ veröffentlichten Artikel des Missionsinspektors Michel: „Der Islam sendet von Kairo eine wahre Sintflut von moslemischen Propagandaschriften aus. Diese in Kairo gedruckten Bücher liest man am Lagerfeuer der Sahara, auf den Marktplätzen von Timbuktu, zu den Füßen der Kaaba und in den winkligen Straßen Bagdads. 5,000 Bücher werden monatlich aus einem Laden Kairo's allein nach Java versandt. Arabische Flugblätter, von denen eine Firma jährlich zehn Millionen druckt, bringen Aussprüche abendländischer Atheisten und Auszüge der modernen Bibelfritik als Beweis dafür, daß die neuzeitlichen Gelehrten Europas eine andere Auffassung vom Christentum hätten als die Missionare draußen, die nicht auf der Höhe der Zeitbildung ständen. — Es dürfte bekannt sein, daß der Islam auch im Lande der Reformation seine Tätigkeit ausübt. In diesen Wochen ist in Berlin der Bau einer zweiten Moschee auf dem Fehrbelliner Platz beendet worden, und zwar, wie es im Prospekt über den Neubau heißt, ‚als Mittelpunkt für missionarische Arbeit und zur Ausbreitung des Islams im deutschen Volke‘. Auch der Buddhismus tritt in unsern Tagen aus seiner jahrtausendelangen Isoliertheit und Weltabgeschlossenheit hervor und geht zum Angriff über. Anfang November 1925 tagte in Japan ein großer Buddhistenkongreß, der von 1,300 führenden Buddhisten, Männern und Frauen, besetzt war. Eine weltweite Propaganda ist dort beschlossen worden. ‚Alle Nationen der Erde sollen sich sonnen können in der unendlichen Gnade Buddhas.‘ Der Geburtstag Buddhas soll als allgemeiner Feiertag eingeführt, Sonntags- und Ferienschulen eröffnet und die Frauenbildung auf gleiche Höhe mit der der Männer gebracht werden. Missionare sollen ausgesandt, Bücher und Zeitschriften in verschiedenen Sprachen veröffentlicht und buddhistische Volksschulen, auch in Europa, gegründet werden.“ J. L. M.

Zum Streit wegen der Kirchensteuern in Braunschweig. Amerikanische politische Zeitungen berichteten über Austritte aus der Landeskirche Braunschweigs der staatlichen Kirchensteuern wegen. Man konnte aus der kurzen Mitteilung nicht recht klug werden. Nach dem nun vorliegenden, eingehenderen Bericht der „N. C. Z. R.“ standen „Großindustrielle“ hinter dem Beschluß, gemeinschaftlich aus der Landeskirche auszutreten. Berichtet wird auch, daß „eins der angesehensten Mitglieder der reformierten Gemeinde der Stadt Braunschweig den evangelisch-lutherischen Kollegen gegenüber den Ausspruch getan habe: ‚Unter diesen Umständen rate ich zu geschlossenem Austritt aus der Kirche‘“. Kürzlich ist auch ein „Landeskirchentag“ in Sitzung gewesen und hat „der Kirchenregierung und dem Landeskirchenamte“ seine Anerkennung ausgesprochen für die Bemühung, „auch zur Sicherung der äußeren Existenz der Kirche, deren Rechte auf Erhaltung des Vermögens und der Einnahmequellen wirksam zu vertreten“. Die „N. C. Z. R.“ berichtet ferner: „Eine gewisse Entspannung der Situation macht sich bemerkbar. Einige Anzeichen lassen es sogar möglich erscheinen, daß eine größere Anzahl der ausgetretenen Großindustriellen wieder ihren Anschluß an die Kirche vollziehen wird.“ Schließlich bemerkt noch derselbe Berichterstatter: „Ein wenig erfreulicher Nebenzug aus dem Bilde der letzten Tage darf allerdings nicht ganz verschwiegen werden. Der Kirchenverband der Stadt Braunschweig genoß früher finanzielle Selbständigkeit. Infolge der Neuordnung des Kirchenwesens wurde diese Selbständigkeit

aufgehoben und auch der Stadtkirchenverband Braunschweig zu der Landeskirchensteuer herangezogen, obgleich der Prozentsatz der Landeskirchensteuern für Braunschweig-Stadt viel geringer ist als für Braunschweig-Land. Nun regt sich leider in manchen Kreisen der Stadt Braunschweig das Bestreben, sich von der Verpflichtung zur Zahlung der Landeskirchensteuern wieder freizumachen. Statt daß die Not alle kirchlichen Kreise zum treuen Zusammenhalten treibt, hat man das beschämende Schauspiel, daß gewisse Kreise der Stadt Braunschweig die Grundsätze des *sacro egoismo* auf ihre Fahne schreiben. In einer Zeitungsveröffentlichung scheut ein Geistlicher der Stadt Braunschweig sogar nicht vor dem Ausspruche zurück, bei dem Worte „Landeskirche“ komme ein „unangenehmes Frösteln“ über ihn! Und warum? Wegen Gottes oder wegen des Mammons? — Nun, der Mammon ist auch ein Gott, und dieser Gott macht sich auch noch bei den Christen unangenehm geltend, sofern sie noch den alten Menschen an sich haben. Daher ist auch bei denen, „die mit Ernst Christen sein wollen“, noch immer eine Tendenz bemerkbar, die Beiträge für die Kirche möglichst niedrig zu halten, anstatt sich „mit Begeisterung“ auf eine „Maximalleistung“ einzustellen. Anders ausgedrückt: Es tritt die Tendenz hervor, anstatt reichlich, karglich zu säen. Um diese Tendenz nicht zur Herrschaft kommen zu lassen, gilt es, den neuen Menschen im Christen zu stärken, damit er die Geschäfte des Fleisches töte. Wie der neue Mensch zur fortgehenden Unterdrückung des alten Menschen gestärkt werde, sagt der Apostel 2 Kor. 8, 9 in den Worten: „Ihr wisst die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um eurerwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.“ übrigen könnte jene Äußerung des Braunschweiger Pastors, bei dem Wort „Landeskirche“ komme ein „unangenehmes Frösteln“ über ihn, auch richtig gemeint sein. Der Berichterstatter selbst läßt das Motiv jener Äußerung in Frage. Auch Glieder der Landeskirche haben sehr richtig darauf hingewiesen, daß bei der nun gesetzlich festgelegten Trennung von Staat und Kirche die Erhebung von Staatssteuern für die Kirche als ein unhaltbares Provisorium anzusehen sei.

F. P.

Der böse Einfluß der von Gott gelösten Kultur. Über den verderblichen Einfluß der von Gott gelösten Kultur auf die Heiden schreibt Pfarrer Michel unter anderm folgendes: „Mit der Kultur hat auch der abendländische Atheismus und Materialismus seinen verderblichen Einzug gehalten. Durch Kinos, unsittliche Romane, Zeitungen und Zeitschriften sowie durch atheistische Literaturerzeugnisse werden Tausende von Farbigen dem Leichtsinne, der Bgellofigkeit, dem Schmutz in jeder Form, dem Opium- und Alkoholgenuß ausgeliefert und dem sittlichen Bankrott nahe gebracht. Die „Welträtself“ Hädels werden in den asiatischen Sprachen in Massenauf-lagen verbreitet. Die radikale russische, kommunistisch-atheistische Sowjet-agitation übt in allen Ländern: in China, auf den Südseeinseln, in Nord- und Südafrika, eine teuflische Wirkung aus.“ Die „Ev.-Luth. Freikirche“, der wir diesen Bericht entnehmen, bemerkt hierzu: „Welch furchtbare An-flage gegen die sich noch christlich nennenden Völker liegt doch in diesen Tatsachen! Welch ernste Mahnung aber auch an alle, die noch mit Ernst Christen sein wollen, sich von dem Atheismus und Materialismus und von dem gott- und zuchtlosen Wesen der Welt entschieden loszusagen und deutlich zu unterscheiden! Die schwärmerische Meinung, das Christentum müsse und werde die Welt verklären, ist durch solche Erfahrungen gerichtet, wie sie

denn von der Schrift verurteilt ist. Aber auch das Gehenlassen, wie es in den Volkskirchen Brauch geworden ist, die Duldung falscher Lehre und Unterlassung der Zucht, ist damit verurteilt; denn es zeigt sich hier, daß der Unkrautsame falscher Lehre nicht still liegt, sondern weit und immer weiter fliegt, und daß die Fäulnis nicht auf ihren ursprünglichen Herd beschränkt bleibt, sondern sich mit immer wachsender Gewalt ausbreitet. Nur eine Kirche, die vollen Ernst macht mit dem Bekenntnis und der Wahrheit und der Verurteilung des Irrtums, die also auch Lehr- und Lebenszucht übt, kann eine rechte Missionskirche sein.“

J. L. M.

Wie Deutschland sich gegen Schund- und Schmutzliteratur zu wehren sucht. Der Berliner „Reichsbote“ vom 22. Januar berichtet, daß der Reichstag ein aus fünf Paragraphen bestehendes Gesetz „zum Schutze der heranwachsenden Jugend“ angenommen hat. Wir teilen den ersten und einen Teil des zweiten Paragraphen hier mit: „§ 1. (1) Zum Schutze der heranwachsenden Jugend werden Schund- und Schmutzschriften in eine Liste aufgenommen. Sie sind, sobald ihre Aufnahme in die Liste öffentlich bekanntgemacht ist, im ganzen Reichsgebiete folgenden Beschränkungen unterworfen: 1. Sie dürfen im Umherziehen weder feilgehalten noch angeboten oder angekündigt werden, auch dürfen auf sie keine Bestellungen im Umherziehen gesucht oder entgegengenommen werden. 2. Sie dürfen im stehenden Gewerbe, von Haus zu Haus oder auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an andern öffentlichen Orten nicht feilgeboten, angekündigt sowie innerhalb der Verkaufsräume und in Schaufenstern oder an andern von der Straße aus sichtbaren Orten nicht zur Schau gestellt werden; auch dürfen Bestellungen auf sie nicht gesucht werden. 3. Sie dürfen Personen unter achtzehn Jahren weder zum Kauf angeboten noch innerhalb des gewerblichen Betriebes entgeltlich oder unentgeltlich überlassen werden. (2) Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden haben die Verpflichtung, dafür Sorge zu tragen, daß in keiner ihrer Einrichtungen Kindern oder Jugendlichen Bücher oder Schriften zugänglich gemacht werden, die in die Liste der Schmutz- oder Schundschriften aufgenommen sind. (3) Werden mehr als zwei Nummern einer periodischen Druckschrift, die innerhalb Jahresfrist erschienen sind, auf die Liste gesetzt, so kann auch die periodische Druckschrift als solche auf die Dauer von drei bis zwölf Monaten auf die Liste gesetzt werden. Politische Tageszeitungen und politische Zeitschriften werden hiervon nicht betroffen. (4) Als auf die Liste gesetzt gilt auch eine angeblich neue Schrift, die sich sachlich als eine bereits auf die Liste gesetzte Schrift darstellt. (5) Eine Schrift kann wegen ihrer politischen, sozialen, religiösen, ethischen oder weltanschaulichen Tendenz als solcher nicht auf die Liste gesetzt werden. — § 2. (1) Die Entscheidung darüber, ob eine Schrift auf die Liste gesetzt werden soll, erfolgt durch die Prüfstellen, die von dem Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit den Landesregierungen nach Bedarf errichtet werden. Ihre Zuständigkeit wird räumlich abgegrenzt. Die Entscheidungen der Prüfstellen haben für das gesamte Reichsgebiet Gültigkeit.“ § 5 ist ganz kurz. Er besagt nur, daß das Reich die Kosten der Handhabung des Gesetzes trägt.

J. P.

Um ein größeres Übel zu vermeiden. Die katholische Wochenschrift „Allgemeine Rundschau“ bringt in Nr. 4 aus der Feder des Hauptschriftleiters der belgischen Zeitung „De Ehd“ einen lehrreichen Aufsatz über die Mißhefte des katholischen Kronprinzen von Belgien mit der protestantischen

Königstochter Astrid von Schweden. Darin wird unter anderm mitgeteilt, daß der belgische Episkopat zunächst jeden Glückwunsch an die Verlobten unterlassen, aber den Papst um seine Zustimmung zu dieser Heirat gebeten habe. Um sie zu erhalten, mußten die Verlobten die notwendigen Sicherheiten, die unwiderruflich sind, stellen. Die Braut mußte versprechen, der Erfüllung der religiösen Pflichten ihres Vaters kein Hindernis zu bereiten und alle zu erwartenden Kinder im katholischen Glauben taufen und erziehen zu lassen. Man hat ferner die Aufmerksamkeit des Kronprinzen auf die Pflicht gelenkt, an der Befehrung seiner Frau zu arbeiten. Danach hat der Heilige Vater geurteilt, daß es für die Wohlfahrt der katholischen Kirche in Belgien und für den königlichen Hof besser sei, wenn er seine Zustimmung zu dieser Heirat gebe. Die Kirche erkennt an, daß beschränkte Auswahl einen gerechten Grund zu gemischter Heirat schafft. Obwohl der Heilige Vater dieser Mischehe zugestimmt hat, bleibt sie in jedem Fall beklagenswert. Der Papst ist so weit gegangen, wie das Kirchenrecht es ihm gestattet. Das junge Fürstenpaar hat nicht den feierlichen Brautsegen empfangen. Nur die kleine Einsegnung und die Weihe der Ringe in der Kirche war bewilligt; es gab keine Messe. Die Mischehe des Kronprinzen ist geduldet worden, „um ein größeres Übel zu vermeiden, das entpringen könnte aus einer glatten Ablehnung durch die höchsten Autoritäten der Kirche“. Das „Ev. D.“, das diesen Bericht bringt, fragt: „Wo bleiben bei solchen Rücksichten auf die Großen der Erde die unverbrüchlichen Grundsätze der katholischen Kirche?“ Ein anderes belgisches Blatt, *Chrétien Belge*, berichtet, wie der „Lutherische Herald“ hierzu weiter schreibt: „Es würde uns sehr schmerzlich berühren, wenn wir die Prinzessin, wie von gewisser Seite gewünscht wird, ihren freien Lutherglauben zugunsten der römischen Knechtschaft abschwören sehen müßten. Keine Bestimmung der belgischen Verfassung oder der Staatsgesetze beschäftigt sich mit der Religion des Herrscherhauses; es gibt keine Staatskirche; der Katholizismus hat nur die Vorzugsstellung der Mehrheitsreligion. Wenn Schweden katholische Königinnen hatte, die Gemahlinnen protestantischer Könige, deren römische Überzeugung geschont wurde, so hatte Belgien in Leopold I. einen protestantischen König, und dieser Protestant lebte und starb im Glauben. Wir wünschen, daß Prinzessin Astrid, treu dem Glauben der Reformation, für Belgien ein Vorbild der Tugenden werden möge, die die unmittelbare Verbindung mit dem lebendigen Christus schenkt und nährt.“ J. L. M.

Die sonderbare Universität nochmals. „Schrift und Bekenntnis“ berichtet aus dem „Reichsboten“ das Folgende über die neue, in aller Welt mit Posaumenten reklamierete jüdische Universität in Jerusalem: „Im Jahre 1925 wurde unter dem Lärm der Weltpresse die hebräische Universität zu Jerusalem sozusagen aus der Taufe gehoben. D. Schneller hat sie sich in diesem Jahre angesehen. Im „Boten aus Zion“ berichtet er: Ich war wirklich gespannt darauf, nachdem ich in allen möglichen illustrierten Zeitungen die großartigen, palastartigen Bauten und Kuppeln des weltbewegenden Werkes gesehen hatte. Ich war sehr erstaunt, als ich zum ersten Male wieder auf den Ölberg kam und mir die berühmte Universität zeigen lassen wollte. Sie war zwar mit glänzenden Reden eingeweiht, glänzte aber im übrigen ganz durch Abwesenheit. Ich sah weiter nichts als die mir seit Jahrzehnten bekannte ehemalige Villa Grey Hill mit einem unbedeutenden Anbau. Der ganze ungeheure Aufwand an tönenden Reden und Zei-

tungsauffügen in den Sprachen der ganzen Welt war nur ein schwindelhaftes Rühren der Trommeln, um die Juden der ganzen Welt zu neuen Geldspenden anzufeuern. Was jetzt vorhanden ist, ist weit davon entfernt, eine Universität zu sein; es ist weiter nichts als eine bescheidene archäologische Schule. Vor allem fehlt es der vielgerühmten Universität an Studenten. Wer will denn in Jerusalem Hebräisch studieren?“ J. L. M.

Bibeln für Ukrainer. über die Verbreitung von Bibelteilen in der ukrainischen Sprache schreibt der „Lutherische Herold“: „Das National Lutheran Council veranlaßte die Amerikanische Bibelgesellschaft, \$500 für Bibelteile in der ukrainischen Sprache zu bewilligen, die dem lutherischen Komitee in Stanislaw, Galizien, überwiesen werden sollen. Den Lesern des „Herold“ ist es bekannt, daß eine starke evangelische Bewegung unter dem ukrainischen Volke Platz greift, besonders unter dem Teil, der zur unierten griechisch-katholischen Kirche gehört, das heißt, unter solchen griechisch-katholischen Christen, die sich unter äußerem Druck haben bewegen lassen, sich unter die Oberhoheit des Papstes zu stellen. Galizien gehört jetzt zu Polen. In diesem Lande scheint die römische Hierarchie ihre Macht noch mehr zu fühlen und noch rücksichtsloser zu gebrauchen als im früheren Österreich. Gegen diese Vergewaltigung lehnen sich die Ukrainer auf. Sie suchen vielfach Verbindung mit den evangelischen Kirchen des Landes, und der lutherische Kultus sagt ihnen im allgemeinen mehr zu als der reformierte.“ J. L. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Der Kampf zwischen Staat und Kirche in Mexiko hat sich nach einem Bericht der Assoziierten Presse vom 22. April wieder einmal dahin entwickelt, daß der Erzbischof von Mexiko und der Erzbischof von Michoacan und vier andere Bischöfe ausgewiesen worden sind. „Sie wurden“, heißt es in dem Bericht, „gestern nacht von Regierungsbeamten aus ihren Wohnungen geholt und auf den nach der Grenze abfahrenden Zug gesetzt.“ Die Regierung behauptet, die Beweise in Händen zu haben, daß das katholische Episkopat nicht nur hinter der ganzen revolutionären Bewegung stehe, sondern auch solche Verbrechen, wie den kürzlichen Überfall auf einen Passagierzug im Staate Jalisco, inspiriert habe, um eine möglichst große Verwirrung im Lande anzurichten und der Regierung Verlegenheiten zu bereiten. — Die katholischen Bischöfe werden die Ausweisung nicht gar zu tragisch nehmen. Rom ist daran gewöhnt, daß seine Würdenträger von Zeit zu Zeit gerade aus k a t h o l i s c h e n Ländern, wie Spanien, Frankreich, Mexiko, Zentral- und Südamerika, ausgewiesen werden. Man hofft auf baldige Rückkehr, und diese Hoffnung ist, geschichtlich betrachtet, nicht unbegründet. Vor drei Monaten wurde schon Bischof Diaz von Tabasco aus Mexiko deportiert. In New York angekommen, ließ er sich von einem Zeitungsberichterstatter ausfragen und sprach dabei die zuversichtliche Erwartung aus, daß die katholische Kirche in Mexiko im Kampf mit der gegenwärtigen Regierung sicherlich den Sieg davontragen werde.

Hat Luther, wie neuere Kirchengeschichtler behaupten, in seiner Kontroverse mit dem König von England, Heinrich VIII., eine „Schlappe“ erlitten? Das könnte so scheinen, wenn man Luthers Worte vom Jahre 1527 liest, die sich auf einen Punkt in dieser Kontroverse beziehen und so lauten: „Ich bin ein Schaf und bleibe ein Schaf, daß ich so leichtlich glaube, mich so führen und leiten lasse, solchen Junkern zu hofieren, und nicht vielmehr meinem Sinn folge.“ (St. L. XIX, 417.) Diese Worte können nur aus dem Zusammenhang der Ereignisse verstanden werden. Der König von England hatte den Streit angefangen. Er war, mit der Königskrone auf dem Haupte, unter die Schriftsteller gegangen in der ziemlich umfangreichen Schrift *Adsertio Septem Sacramentorum adversus Martinum Lutherum* (1521). Auf Befehl des Herzogs Georg von Sachsen, Luthers „übelgeratenen Nachbars“, wurde die königliche Schrift von Emser ins Deutsche übersezt unter dem Titel: „Schutz und Handhabung der sieben Sacramenten wider Martinum Luther, von dem unüberwindlichsten König in Engelland und Frankreich und Herrn in Hibernia, Hrn. Heinrichen, dem achten dies Namens, ausgangen.“ Der König trat in seiner Schrift nicht nur als Verteidiger der sieben römischen Sacramente auf, sondern griff auch Luthers Person aufs heftigste an. Er nannte Luther ein „krankes“, „an unheilbarer Räude krankes Schaf“, eine „vergiftete Schlange“ und einen „greulichen höllischen Wolf“, der „den heiligen römischen Stuhl Babilon nennt, das höchste Priestertum eine Tyrannei heißt, die heilsamen Schlüsse der ganzen Kirche als eine Gefangenschaft ansieht und den Namen des allerheiligsten Papsts in den Antichristen verwandelt“. Auch gab er andern Fürsten den Rat, wenn Luther nicht Buße tue, ihn samt seinen Schriften zu verbrennen. Diese Schrift trug bekanntlich dem König von seiten des Papstes den Titel *Defensor Fidei* ein, ein Titel, der seit der Zeit an den englischen Königen hängen geblieben ist. Luther antwortete dem König in einer Gegenschrift in deutscher und lateinischer Sprache (St. L. XIX, 238—349). Luther empfand sehr wohl die eigentümliche Situation, wenn er seinen königlichen Gegner nicht anders behandelte als einen Eck und Emser. Aber er glaubte, in diesem Falle die Königswürde außer Betracht lassen zu müssen, weil der König von England, im Schmuck seiner Königskrone, wider die Lehre der Heiligen Schrift zu Felde ziehe und damit seinem — Luthers — Könige, Christo, an die Königskrone greife. Diesen Beweggrund hebt Luther in seiner Gegenschrift sehr deutlich hervor. „Wird mir“, sagt Luther, „jemand schuld geben, daß ich königlicher Majestät nicht verschont habe und allzuhart angetastet, der soll wissen, daß ich's darum getan habe, daß er sein selbst nicht verschont hat.“ Luther sah in König Heinrich den das Evangelium bekämpfenden Papisten, der nebenbei „von Gottes Ungnaden“ auch König von England sei. Daß Luther die Sachlage so ansah, geht hervor aus den Worten: „Ihr Papisten sollt's nicht enden, das ihr vorhabt, tut, was ihr wollt. Es soll diesem Evangelio, das ich, Martinus Luther, gepredigt habe, weichen und unterliegen Papst, Bischof, Pfaffen, Mönche, Könige, Fürsten, Teufel, Tod, Sünde und alles, was nicht Christus und in Christo ist; dafür soll sie nichts helfen.“ — Nach etwa drei Jahren kam aber eine gar wunderbare Kunde, die Kunde nämlich, König Heinrichs Herz neige sich zum Evangelium. Luther traute der

Sache nicht. Aber von vielen Seiten mußte er die Versicherung hören, es sei also, der König von England sei „ein anderer geworden“. Luther selbst schreibt hierüber: „Desselbengleichen mein gnädigster Herr, König Christiern, König zu Dänemark, machte mich guter Hoffnung so voll des Königs zu England halben, daß ich gleich dunete [wie betäubt wurde]; ließ auch nicht ab mit Worten und Schriften, schenkte mir so viel guter Wort' ein, ich sollte nur demüthiglich schreiben, es würde Nuß schaffen usw., bis ich davon trunken ward und taumelte bei mir selbst also: Wer weiß denn? Es sind des Tages zwölf Stunden; wenn du eine gute Stunde treffen könntest, in Gottes Namen, und den König von England gewinnen, wärest du es ja schuldig zu tun, und wo es an dir sollte fehlen, tätest du Sünde.“ Luther schrieb am 1. September 1525 an Heinrich VIII. den Entschuldigungsbrief, den seine Freunde, insonderheit der König von Dänemark, von ihm begehrt. Dieser Brief ist seinem Inhalte nach kein Widerruf der Lehre Luthers, wie die Papisten unehrlicherweise in die Welt hinausgeschrieben, sondern das gerade G e g e n t e i l von einem Widerruf. Luther sagt darin, was ihn zum Schreiben des Briefes ernstlich bewogen habe, nämlich daß Seine Majestät „angefangen haben soll, dem Evangelio wohlgewogen zu sein, und großen Ungefallen trage an solchen losen Leuten“ (die den König veranlaßt haben, seinen königlichen Namen herzugeben für einen Angriff auf das Evangelium). Ferner spricht Luther in dem Briefe den Wunsch aus: „Wolle Gott, wie er angefangen hat, E. K. Majestät auch z u n e h m e n lassen, daß sie mit vollem Geist dem Evangelio geneigt und gehorsam sei und sich weder die königlichen Ohren noch das Herz einnehmen lassen von den verderblichen Stimmen der Sirenen, die nichts können, als den Luther für einen Ketzer ausrufen.“ Ferner ermahnt Luther den König, Seine Majestät „wolle vielmehr bei sich selbst bedenken, was ich [Luther] denn doch Böses lehren könne, weil ich nichts anderes lehre, als daß wir durch den Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, der für uns gelitten hat und wieder auferweckt ist, selig werden müssen, wie die heiligen Evangelia und die Briefe der Apostel bezeugen“. Ferner erinnert Luther in seinem Schreiben den König auch daran, „was für große Fürsten in Deutschland, wie viele Herrschaften, dazu wie viele hochverständige Leute es mit mir [Luther] halten und durch Gottes Gnade die Lehre des Evangeliums, welche durch Christi sonderliche Gnade von mir wieder gereinigt worden ist, unverdammt wissen wollen. Wollte Gott, daß der Herr Christus auch E. K. Majestät zu ihrer Zahl schriebe und von diesen Seelenmördern absonderte“. Er schließt sein Entschuldigungsschreiben mit den Worten, Gott wolle seinen Worten Kraft geben, „daß der König von England in kurzem ein vollkommener Jünger Christi und ein Bekenner des Evangelii, dazu Luthers gnädigster Herr werde. Amen“. Jedermann sieht, Luthers Brief ist das gerade Gegenteil von einem Widerruf seiner Lehre. Aber warum und in welcher Beziehung schrieb denn Luther einen Entschuldigungsbrief? Darüber gibt er selbst Aufschluß, wenn er sagt: „Da ich mich bereden ließ, der König zu England wäre umgekehrt und dem Evangelio geneigt worden, fuhr ich zu und wollte meine Person gegen seine Person entschuldigen. Wie denn ein jeglicher Christ seiner Person und Werk' halben sich vor dem andern demüthigen und Gnade bitten soll, nach der Lehre

St. Pauli: „Ein jeglicher achte den andern höher denn sich“, und St. Jakobi: „Befenne einer dem andern seine Sünde und bittet füreinander.“ Ich hätte sonst weder diesen noch keinen andern König angesehen. . . . Nun ich aber den König zu England seinem Verdienst nach, da er mich angreift, wiederum wohl angetastet hatte [allerdings — L. u. W.], wollte ich mich der Lehre St. Pauli halten, mich demütigen und um Gnade bitten, als der mir nun ein anderer Mann denn zuvor gepredigt war; dacht's auch, er würde wiederum gegen mir auch also tun und christliche Demut an mir auch erzeigen; aber da ist kein anderer Gedanke denn: Ich bin König, so ist der Mönch ein Bettler. Also habe ich die Demut dazumal verloren und bin betrogen. . . . Ich bin ein Schaf und bleibe ein Schaf.“ Luther setzt aber hinzu: „Doch, was ich getan habe, reuet mich nicht, weil ich's dem Evangelio zu Dienst getan habe, welchem ich wohl mehr zu Dienst tue und tun will von Gottes Gnaden, und freue mich über die Maße sehr, daß [es] so herzlich guter, einfältiger Meinung von mir gesehen ist und so schändlich und lästerlich von der Welt wird angenommen.“ Karl Hase (Kirchengesch., 9. Aufl., S. 388 f.) urteilt, daß Luther in seinem Entschuldigungsbrief „nur mühsam seinen hohen Ton gegen des Königs von England Lästerschrift widerstand“. Wer Luthers Entschuldigungsbrief genau und mit geistlichem Urtheil liest, wird Hases Urtheil nicht beistimmen. In diesem Entschuldigungsbrief kommen Partien vor, die dem Gewaltigsten gleichkommen, das aus Luthers Mund und Feder geflossen ist. Zum Beweise zitieren wir einige Worte aus dem Schluß des Briefes Luthers. Nachdem Luther gesagt hat, er könne es den Feinden des Evangeliums nie recht machen, einerlei ob er stolz oder demütig aufträte, fährt er fort: „Wohlان, so gelte der Troß in Gottes Namen! Wen es gereuet, der lasse ab; wer sich fürchtet, der fliehe; mein Rückhalter ist mir stark genug, das weiß ich. Ob mir schon die ganze Welt anhinge und wiederum abfiel, das ist mir eben gleich und denke: ist sie mir doch zuvor auch nicht angehangen, da ich allein war. Wer nicht will, der lasse es; wer nicht bleibt, der fahre immer hin. . . . Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß habe der Welt gedient und die Heilige Schrift und Gottes Wort also an den Tag gebracht, als in tausend Jahren nicht gewesen ist. Ich habe das Meine getan; euer Blut sei auf eurem eigenen Kopf und nicht in meinen Händen. Ich bitte aber um Gottes willen noch ein einiges Mal, ist's euch möglich, so seid mit dem Luther unverworren; es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jagt; ihr sollt und müht und werdet des Luther Lehre lassen stehen und bleiben, wenn euer gleich zehn Welt aufeinander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben; aber meine Lehre wird euch aufreiben und auffressen. . . . Dies mein Geschwäh wolt' mir ein jeglicher frommer Christ zugut halten und bedenken, daß mir's not ist gewesen, zu tun, damit ein jeglicher, den es gelüstet, ein Zeugnis habe von mir selbst, daß ich meine Lehre nicht widerrufen habe noch will, wie mich meine Feinde aus- und umtragen mit meinem Briefe an den König von England, sondern sich des vielmehr versehe zu mir, daß ich je länger, je fester und stärker werde (mit Gottes Gnade) in meiner Lehre, weil beide Papisten und Schwärmer je länger, je mehr lahme, faule, lose Boten schreiben, ihren Irrtum zu schützen.“ (St. L. XIX, 422 f.)